

ZUR GESCHICHTE DES LANDSITZES WEID

Unser Ortsmuseum



GEMEINDERAT UNTERENGSTRINGEN

Unser Ortsmuseum

Zur Geschichte des Landsitzes Weid

Die Berichte zur Geschichte des Landsitzes Weid wurden durch den fundierten Kenner der Ortsgeschichte, a/Gemeindepräsident Dr. Jakob Meier, initiiert und redigiert, sowie mit vielen dokumentarischen Aufnahmen ergänzt.

Selbstverlag Gemeinderat Unterengstringen
(Gemeinderatskanzlei 8103 Unterengstringen)
1995

Beschreibung der Reproduktion auf der Titelseite:

Ostseite der Weid 1934 mit dem mit Blumen gesäumten Gartenweg.
(Farbstiftzeichnung von Otto Baumberger)

Satz und Druck: W. Haderer, Buchdruck + Offset, 8103 Unterengstringen

Inhaltsverzeichnis

MAX FEHR

25 Jahre Unterengstringer Museumsarbeit

Seite 3

DR. URSULA FORTUNA

Die Geschichte der Weid

Seite 16

PETER SANGALETTI

Die Geschichte der Weid nach 1843

Seite 25

RUDOLF CASPAR BAUMBERGER

Erinnerungen an die Weid

Seite 31

ANTONINO ORLANDO

Zum Gedenken an den Künstler Otto Baumberger (1889–1961)

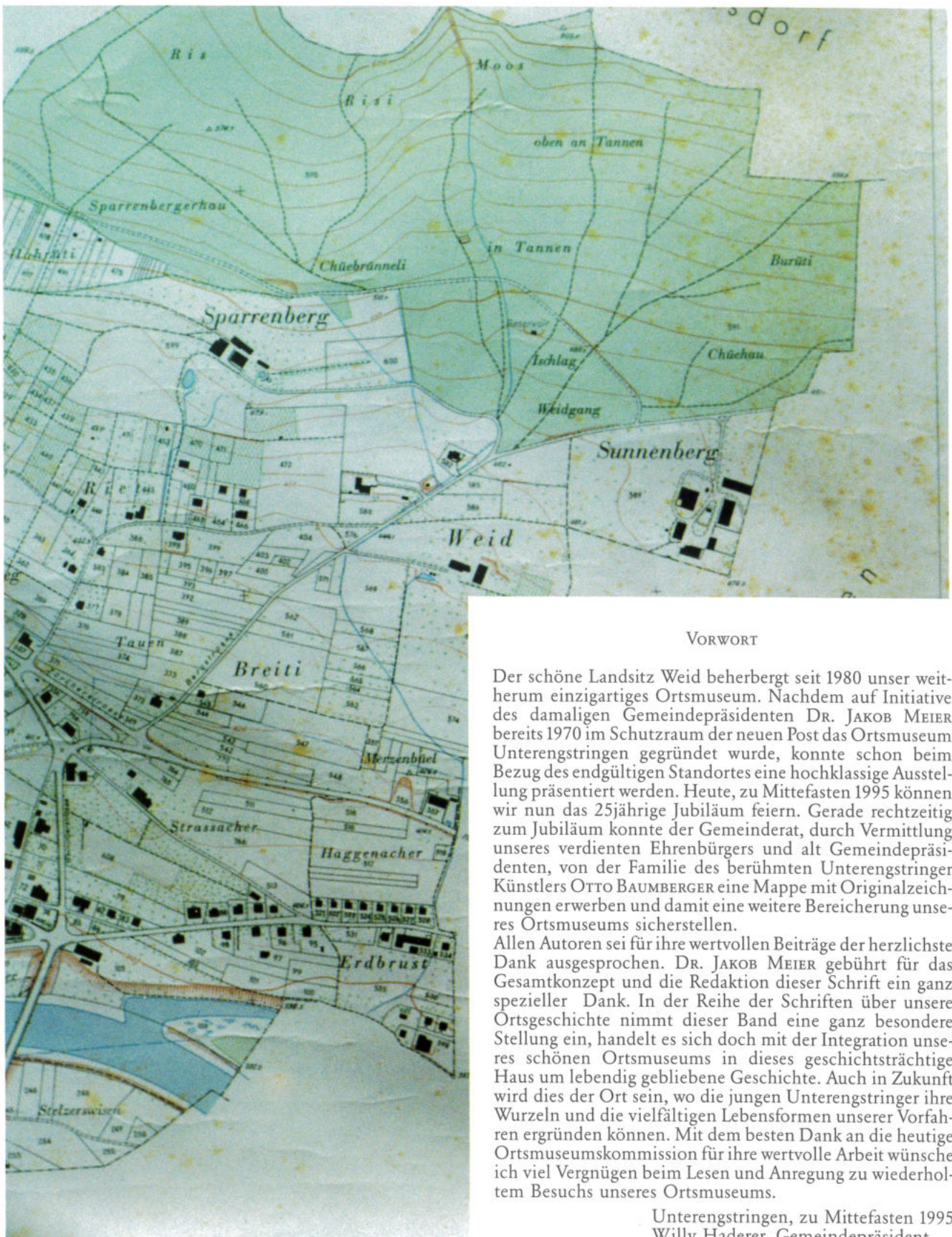
Seite 39

PROF. OTTO BAUMBERGER († 1961)

«Waid» Unterengstringen

Seite 41

Legende zu nebenstehendem Plan: Schweizerische Grundbuchvermessung Gemeinde Unterengstringen
Ausschnitt aus Übersichtsplan, nachgeführt bis 1. Februar 1938

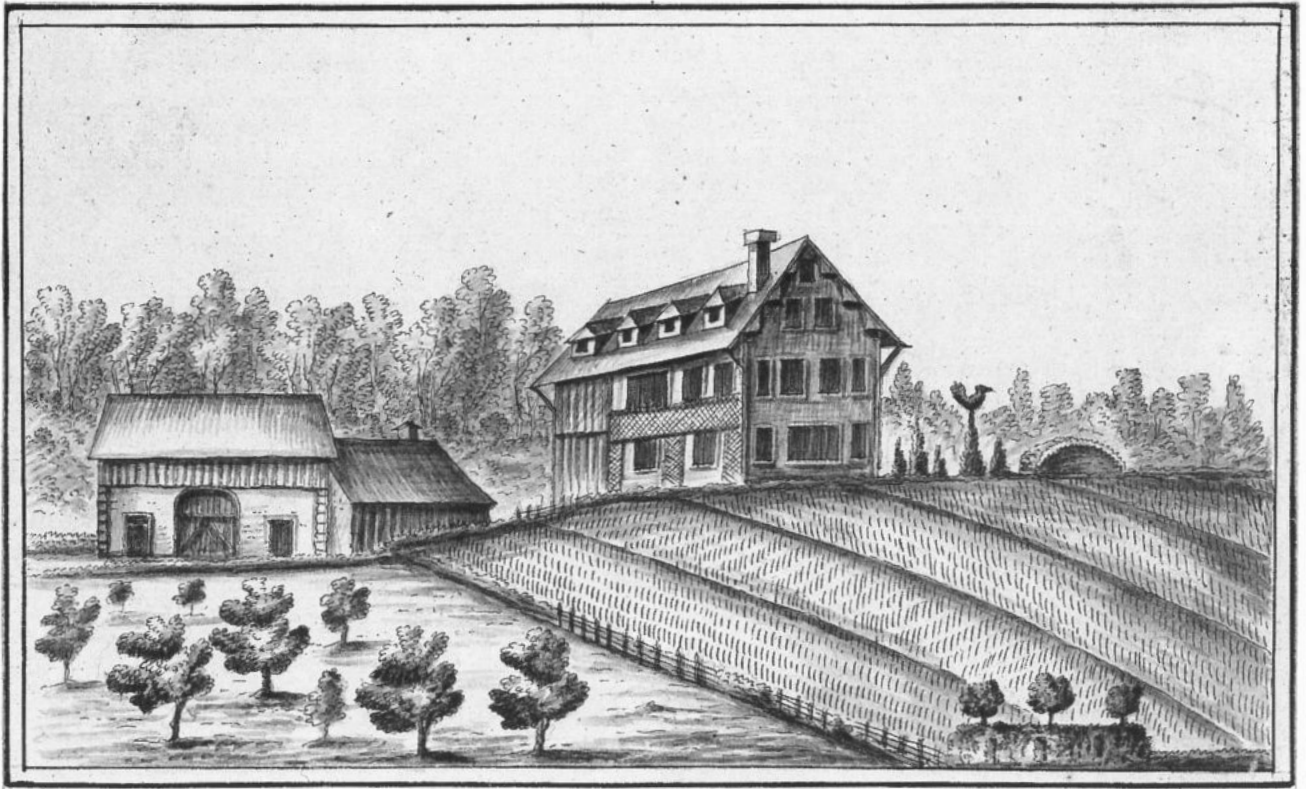


VORWORT

Der schöne Landsitz Weid beherbergt seit 1980 unser weiterhin einzigartiges Ortsmuseum. Nachdem auf Initiative des damaligen Gemeindepräsidenten DR. JAKOB MEIER bereits 1970 im Schutzraum der neuen Post das Ortsmuseum Unterengstringen gegründet wurde, konnte schon beim Bezug des endgültigen Standortes eine hochklassige Ausstellung präsentiert werden. Heute, zu Mittefasten 1995 können wir nun das 25jährige Jubiläum feiern. Gerade rechtzeitig zum Jubiläum konnte der Gemeinderat, durch Vermittlung unseres verdienten Ehrenbürgers und alt Gemeindepräsidenten, von der Familie des berühmten Unterengstringer Künstlers OTTO BAUMBERGER eine Mappe mit Originalzeichnungen erwerben und damit eine weitere Bereicherung unseres Ortsmuseums sicherstellen.

Allen Autoren sei für ihre wertvollen Beiträge der herzlichste Dank ausgesprochen. DR. JAKOB MEIER gebührt für das Gesamtkonzept und die Redaktion dieser Schrift ein ganz spezieller Dank. In der Reihe der Schriften über unsere Ortsgeschichte nimmt dieser Band eine ganz besondere Stellung ein, handelt es sich doch mit der Integration unseres schönen Ortsmuseums in dieses geschichtsträchtige Haus um lebendig gebliebene Geschichte. Auch in Zukunft wird dies der Ort sein, wo die jungen Unterengstringer ihre Wurzeln und die vielfältigen Lebensformen unserer Vorfahren ergründen können. Mit dem besten Dank an die heutige Ortsmuseumskommission für ihre wertvolle Arbeit wünsche ich viel Vergnügen beim Lesen und Anregung zu wiederholtem Besuchs unseres Ortsmuseums.

Unterengstringen, zu Mittefasten 1995
Willy Haderer, Gemeindepräsident



Zeichnung von J. Kuhn (1740–1816) aus der «Sammlung Steinfels» der Zentralbibliothek

MAX FEHR

25 Jahre Unteringstringer Museumsarbeit

SO FING ES AN

1970 Im Oktober 1970 wurde auf Anregung des damaligen Gemeindepräsidenten DR. JAKOB MEIER die Kommission für Kulturelle Aufgaben gegründet, um das Kulturleben der Gemeinde Unteringstringen reichhaltiger zu gestalten. Bereits an der Gründungssitzung wurde als eine der wünschbaren Aktivitäten – neben Kunstausstellungen, Konzerten, der Begrüssungsschrift für Neuzuzüger – Vorarbeit für ein Ortsmuseum vorgeschlagen. Von den Anwesenden erklärten sich MAX KÜNDIG und MAX FEHR spontan bereit, sich dieser Aufgabe anzunehmen. Ebenso bereitwillig und vom Vorhaben angetan, stiess kurze Zeit später der alteingesessene Unteringstringer MAX HOLLENWEGGER dazu. Andere Mitglieder der neugebildeten kulturellen Kommission halfen nach Bedarf bei den nun folgenden Arbeiten mit.

Die Weid von Westen im Oktober 1994

AUFRUF AN DIE EINWOHNER

Zunächst wurde eine Anzahl Unteringstringer Familien angeschrieben, von denen man wusste oder annahm, dass sie erhaltenswerte Objekte besaßen. Sie wurden gebeten, auf einer Liste einzutragen, was sie an alten Gegenständen, Fotos oder Schriften für ein allfälliges Ortsmuseum zur Verfügung stellen würden. Das Echo war ermutigend. Während einzelne Listen schon bald ausgefüllt zurückkamen, waren andernorts noch Gespräche nötig, bis die Bereitschaft wuchs, sich von lieb gewordenen Dingen zu trennen. Schliesslich waren es 15 Personen, die sich bereiterklärten, Gegenstände zu schenken oder auch als Leihgaben abzutreten. Sie führen unsere bis heute recht lang gewordene Donatorenliste an.

DAS LAGER IM LUFTSCHUTZKELLER DER «NEUEN POST»

In der Folge holten wir die gemeldeten Gegenstände nach und nach ab und lagerten sie in den Luftschutzkellern des neuerbauten Postgebäudes ein. Es sei nicht verschwiegen, dass manche Gegenstände zuerst von jahrealten Staubschichten befreit werden mussten. Darüber hinaus war es



uns von Anfang an ein Anliegen, die anvertrauten Sachen sachgemäss zu behandeln, zu lagern und wo nötig zu restaurieren. Zur Registrierung wurde mit der Kartei begonnen. Für jeden Gegenstand wurde eine Karte mit Foto und Beschreibung angelegt. Nebenbei mussten wir uns alle notwendigen Kenntnisse aneignen, einerseits mit Hilfe von Literatur, andererseits erhielten wir gute Ratschläge im Landesmuseum und in bereits bestehenden Ortsmuseen im Limmattal. Trotzdem blieben wir von Pannen nicht verschont. Eine böse Überraschung erlebten wir, als wir einmal das Lager nach einem längeren Unterbruch wieder betraten und alles Leder verschimmelt und Eisenteile rot von Rost antrafen. Die in den neuen Betonmauern noch reichlich vorhandene Feuchtigkeit, vereint mit einer Regenperiode, hatte uns diesen Streich gespielt.

Ein Entfeuchtungsgerät brachte Abhilfe, doch manche Stunde Arbeit war nötig, bis alles wieder in Ordnung war.

AARGAUER-PFLUG

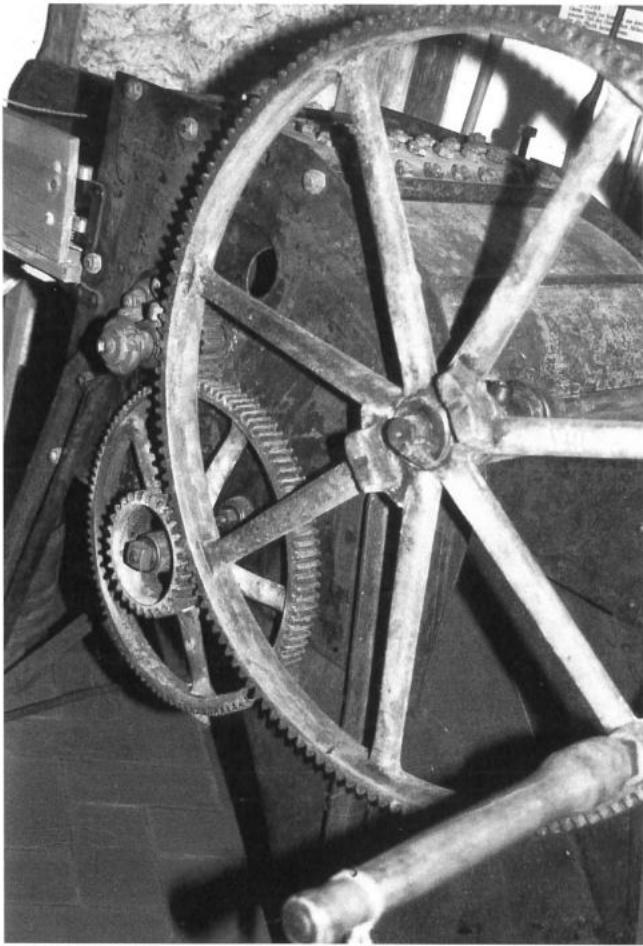
Wie es der Name sagt, kam diese Art Pflug aus dem Aargau zu uns. Er war am Anfang unseres Jahrhunderts noch bei uns im Gebrauch, bis er vom Selbsthalterpflug abgelöst wurde. Er riss die Erde nicht nur auf wie ältere Pflüge sondern legte sie bereits um. Entsprechend mussten beim Wenden die Seche, das sind die messerartigen Eisen, die die Erde am Furchenrand aufschnit-

DIE ERSTE AUSSTELLUNG AN MITTEFASTEN

1973 Die schöne Zahl der gesammelten und teilweise restaurierten Gegenstände bewog die kulturelle Kommission, eine erste Ausstellung durchzuführen. An Mittefasten 1973 sollte die Bevölkerung Gelegenheit erhalten, Einblick in den Stand der Arbeiten zu nehmen und dadurch womöglich zu weiteren Spenden angeregt werden. So wurden die Gegenstände in den Lagerräumen thematisch gruppiert, aufgestellt und aufgehängt, was dank der weissen Wände, einer Spotbeleuchtung und einheitlicher Beschriftung ganz ansprechend gelang. Im Eingangsbereich wurden die Originalpläne der alten Unterengstringer Brücke gezeigt, der erste grosse Raum war dem Acker- und Weinbau gewidmet, im zweiten fanden sich die Themen Haus und Küche, Fischerei und Feuerwehr. Diese erste Ausstellung hatte einen ungeahnten Erfolg. Nicht weniger als 210 Perso-

ten, jedesmal nach links oder rechts umgestellt werden. Das Pflügen mit dem Aargauer Pflug war allerdings eine mühselige Angelegenheit, wie uns ein Augenzeuge berichtet hat. Mit aller Kraft musste der Pflüger, der in der «Geiz» ging, die beiden Griffe festhalten, damit eine gerade Furche entstand. Für uns hat dieser Pflug noch eine besondere Bedeutung, weil die Pflugschar, «s'Wägise», hier noch in der althergebrachten Form zu sehen ist, wie sie in unserem Wappen erscheint und uns daran erinnert, wie wichtig der Ackerbau früher für unser Dorf war.





HANDDRESCHMASCHINE

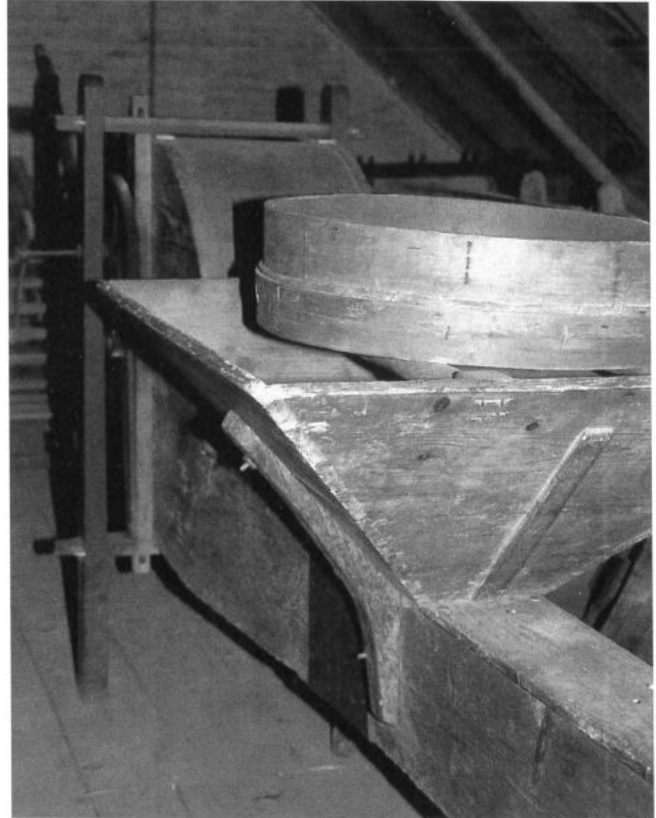
Die Handdreschmaschine stammt etwa aus dem Jahre 1910. Sie wurde vom Besitzer für kleinere Mengen noch gebraucht, als schon die fahrbare Dreschmaschine von Hof zu Hof gezogen wurde. Sie besorgte wirklich nur gerade das Dreschen; Stroh, Spreu und Körner fielen miteinander auf den Boden. Nach dem Wegräumen des Strohs erfolgte das Trennen von Körnern und Spreu mit der «Windmühle» (Röndle).

nen trugen sich am Mittelfastenwochenende im Besucherbuch ein.

In den folgenden Jahren fanden weitere Ausstellungen in ähnlichem Rahmen statt, jedesmal bereichert mit neu erhaltenen Ausstellungsstücken. Die Hoffnung auf weitere Spenden erfüllte sich, immer wieder erhielten wir dies und das fürs Museum. Bereits gehörte an Mittelfasten für viele ein Besuch im Museum zum festen Bestandteil des Dorffestes. Dank mobiler Stellwände konnte die Ausstellung auch immer gefälliger gestaltet werden. Es war so im Untergrund ein recht gemütlicher Aufenthaltsort entstanden. Einzig der Zugang über die steile Betontreppe, die zuerst durch das Aufstellen des Eisengitters freigelegt werden musste, konnte nicht so recht befriedigen.

WINDMÜHLE

Dieses Gerät, andernorts Röndle genannt, diente zum Trennen von Körnern und Spreu nach dem Dreschen mit dem Flegel oder auch noch mit der einfachen Handdreschmaschine. Ursprünglich geschah das Trennen der Körner von der Spreu durch das Aufwerfen mit der Kornwanne im Winde. Dieses «Wannen» war eine äusserst mühselige Arbeit. So brachte diese sinnreiche Maschine eine merkbare Erleichterung. Mit der Kurbel wird das dreiflügelige Windrad im Gehäuse gedreht, wodurch ein starker Windstrom entsteht, der vom in den Trichter gesiebten Dreschgut die leichte Spreu nach hinten wegbläst, während die schwereren Körner nach unten fallen.



DER BLICK ÜBER DIE GEMEINDEGRENZEN

1976 Anlässlich der Ausstellung von Mittelfasten 1976 wurden erstmals fremde Exponate beigezogen. Vom Staatsarchiv erhielten wir eine Anzahl wertvoller Urkunden und andere Dokumente zur einstigen Limmatschiffahrt und über das Kloster Fahr. Mit unseren eigenen Beständen ergab dies eine reizvolle Kombination. Ausserdem konnten wir vom Ortsmuseum Schlieren einen Teil ihrer Ausstellung über die Limmattal-Strassenbahn übernehmen.

Im folgenden Jahr wurde die Ausstellung wieder allein mit eigenen Mitteln gestaltet. Zwei Schwerpunkte wurden gesetzt: Eine Ecke war dem Übergang der Franzosen über die Limmat von 1799 gewidmet, und viele neu eingegangene

Werkzeuge regten uns zu einer Darstellung des Zimmermannhandwerks an. Auf ähnliche Art, mit allerlei kleineren Ergänzungen, gestalteten wir die Ausstellung auf Mittefasten 1978.

Während dieser ganzen Zeit bestand das Museumsteam aus den drei Mitgliedern der kulturellen Kommission namens Max. Sie wurden zeitweilig unterstützt von K. PHILIPPOWITZ, A. UND P. WOLFF, E. KATHREIN, und als fester Mithelfer kam 1976 WALTER PFISTER dazu.

In dem Masse, wie das Sammelgut angewachsen war, zeigten sich nun immer mehr Probleme mit den nicht mitwachsenden Räumlichkeiten. Dass diese als Magazin, Werkstatt und Ausstellungsräume dienen mussten, brachte nicht nur Schwierigkeiten mit dem Platz sondern auch mit dem Betrieb. Kaum war jeweils Mittefasten vorbei, die letzten Besucher gegangen, standen wieder Kübel mit Entroster und anderen Chemikalien herum, wurden Gegenstände geputzt, und der entstehende Staub verbreitete sich und legte sich auf die schönen Ausstellungsstücke. Natürlich konnten zwischendurch auch kaum Besucher empfangen werden.

DIE CHANCE WEID

Als sich bei der Renovation des Hauses zur Weid die Möglichkeit abzeichnete, Räume für das Ortsmuseum zu erhalten, musste die Gelegenheit natürlich ergriffen werden. Weil sich durch den Verzicht auf eine mögliche Parterrewohnung sogar eine grosszügige Lösung für das Museum ergab, waren wir bald von der neuen Möglichkeit begeistert. Dank der sorgfältigen und sanften Renovation der für das Museum vorgesehenen Räume unter der Leitung des Unterengstringer Architekten URS HILFIKER, der durch die Freundschaft mit dem Sohn OTTO BAUMBERGERS seit seiner Kindheit mit dem Haus zur Weid verbunden war, entstanden stimmungsvolle, optimal geeignete Museumsräume.

DIE ORTSMUSEUMSKOMMISSION

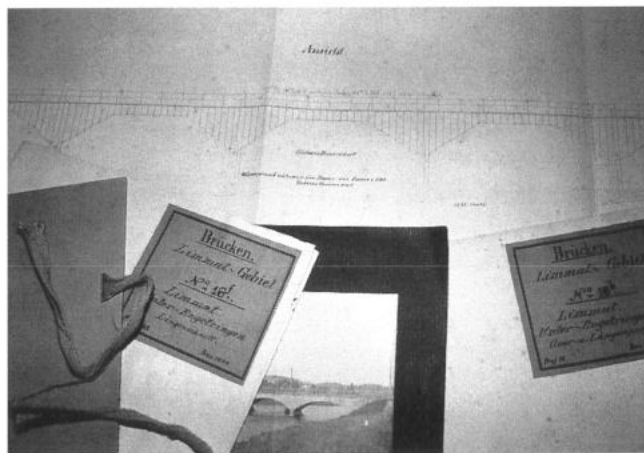
Um die vorauszu sehenden umfangreichen Arbeiten besser bewältigen zu können, wurde nun eine eigene Museumskommission gegründet. Zwar der Kommission für kulturelle Aufgaben unterstellt, sollte sie sich nun ausschliesslich dem Ortsmuseum widmen. Zu den vier bisherigen Museumsleuten kamen neu dazu: GERTRUD BREYER, PETER SANGALETTI und PAUL SENN.

Die neue Kommission sah sich vorerst einmal in verschiedenen Ortsmuseen um und arbeitete dann ein Konzept aus. Das ehemalige Waschküchen wurde als Werkstatt zum Putzen und Restaurieren eingerichtet und ebenfalls das Arbeitsräumchen im Museum zweckmässig gestaltet. Für das neue Museum ging nun nochmals ein rechter Schub Gegenstände ein, unter anderem die ganze Werkstatt von Schuhmacher UNGRICHT aus dem hinteren Eckstein. Das

gab nochmals viel Arbeit. Nebenbei erfolgte ab Januar 1979 nach und nach der Umzug der ausgewählten Gegenstände aus den Schutzräumen der Post und das Einräumen in der Weid.

DIE EINWEIHUNG DES ORTSMUSEUMS WEID

1980 Am 12. März 1980 war es so weit. Es konnte zur feierlichen Eröffnung vorerst für die Donatoren, Behörden und Helfer geladen werden. Am folgenden Mittefastensonntag fand die Eröffnung für die gesamte Bevölkerung statt, die die Anstrengungen mit einem Grossaufmarsch zu würdigen wusste. Nun wurde auch eine regelmässige monatliche Öffnung festgelegt. Als Ziel für die Zukunft galt, dass unser Ortsmuseum ein lebendiges Museum sein sollte. Zu diesem Zweck wurde die Stube mit dem grossen Tisch und den Stühlen aus dem Kloster Fahr so eingerichtet, dass sie als Ort für Sitzungen und Zusammenkünfte in kleinerem Rahmen dienen kann. Ebenfalls wurde vorgesehen, jedes Jahr auf Mittefasten eine besondere Ausstellung oder Aktion zu veranstalten, um das Interesse wachzuhalten. So ist bis heute Mittefasten die Gelegenheit, wo man sich im Ortsmuseum trifft, wo die Besucherscharen beträchtlich sind, während sich bei den monatlichen Öffnungen der Besuch in Grenzen hält.



PLÄNE DER ALTEN UNTERENGSTRINGER BRÜCKE

Die Unterengstringer Brücke von 1844 war die erste Brücke über die Limmat zwischen Zürich und Wettingen. Unser Museum besitzt eine Mappe mit dem vollständigen Satz der Originalbaupläne von Ingenieur Hptm. BÜRKLI, unter dessen Leitung die Brücke auch gebaut wurde. Es handelte sich um eine ungedeckte Holzbrücke. Sie bestand bis 1935. Interessant ist besonders auch der Situationsplan, der zeigt, dass neben der gewählten Übergangsstelle noch zwei Varianten geprüft wurden, eine bei Oberengstringen und die andere beim Kloster Fahr. Die Mappe enthält ausserdem Pläne und Fotoaufnahmen der Renovationsarbeiten, die 1915 ausgeführt wurden sowie die Abrechnung derselben.

Auf eine ganze Reihe interessanter Ausstellungen können wir inzwischen zurückblicken, und viel Wissen über unsere Vergangenheit ist dabei erarbeitet worden. Doch vorerst muss noch ein Wechsel in der Kommission erwähnt werden. Nachdem zwei Mitglieder, MAX KÜNDIG und WALTER PFISTER, ausgetreten waren, kam Ruedi Schärer neu in die Kommission. Er sollte mit seinen Ideen manch neue Impulse bringen.

UNTERENGSTRINGEN 1850

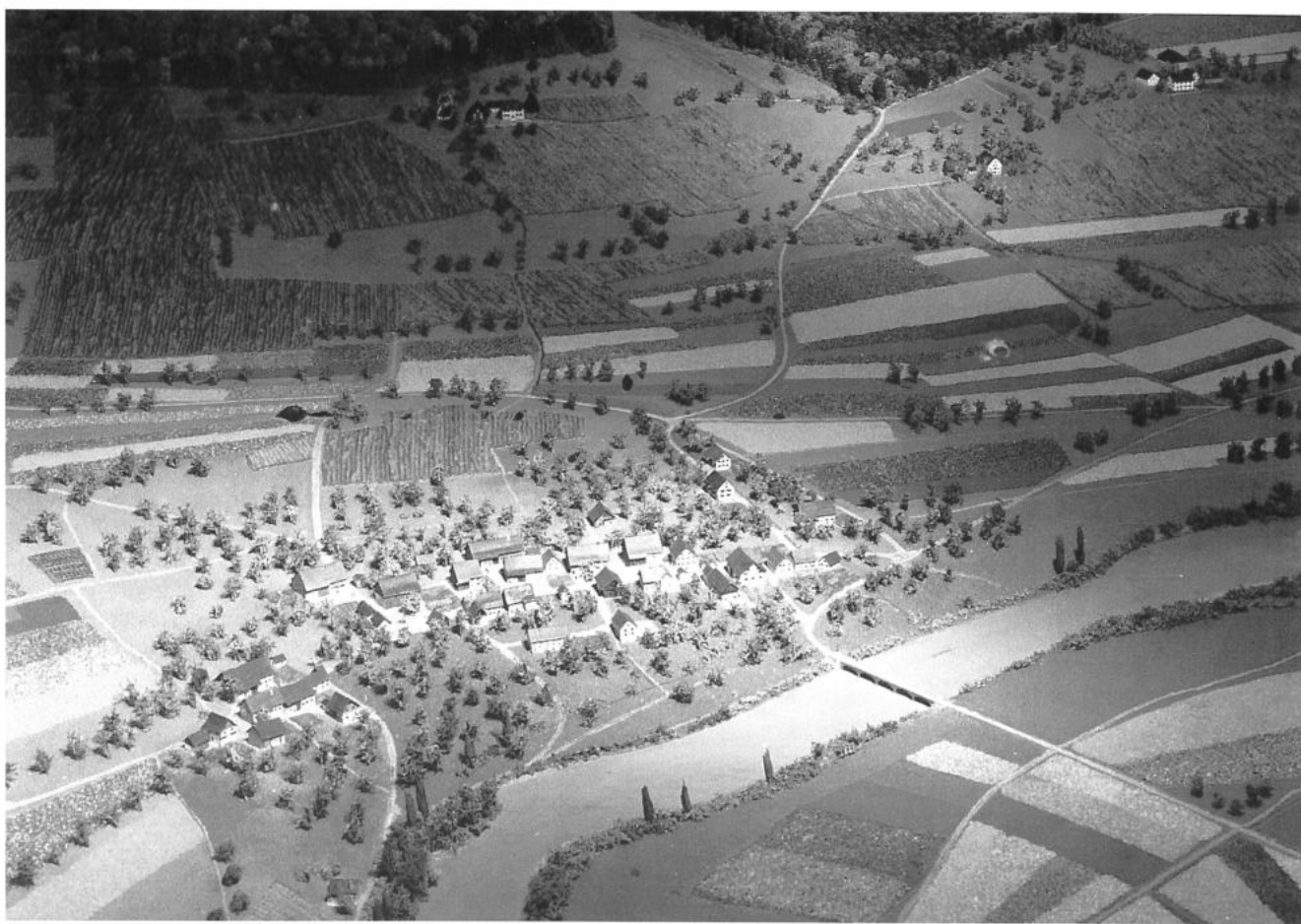
1981 Die Reihe der Sonderausstellungen begann mit «Unterengstringen 1850», einer Begleitausstellung zum von Paul Senn in Angriff genommenen Modell «Unterengstringen im Jahre 1850». Die Ausstellung wurde termingerecht fertig, die Arbeit am Modell erwies sich aber

als weit aufwendiger als zuerst gedacht und sollte sich noch über Jahre hinziehen.

DAS MODELL

Das Modell «Unterengstringen 1850» zeigt im Massstab 1:1000 das Reb- und Ackerbauerdorf Unterengstringen im Jahre 1850, als eben die erste Brücke zwischen Zürich und Wettingen über die noch unkorrigierte Limmat gebaut worden war (1844), aber noch bevor die Bauentwicklung begann.

Die drei Landhäuser Sparrenberg, Sonnenberg und Weid dominieren am noch weitgehend mit Reben bewachsenen Gubrist-Südhang, während das Dorf noch geschlossen eingebettet in den Moränenzug Widenbüel-Büel auf der kleinen Terrasse über der Limmat liegt. Es zählte damals etwa 280 Einwohner. Das Modell wurde von Paul Senn aufgrund genauer Studien unter Mithilfe von weiteren Kommissionsmitgliedern in vielen Arbeitsstunden gebaut.



DIE SAMMLUNG DER KLASSENPHOTOGRAPHIEN

Aus dem Anlass des Jubiläums: «150 Jahre Zürcher Volksschulgesetz» wurde 1982 eine Ausstellung über die Vergangenheit der Unterengstringer Schule zusammengestellt. Besonders beachtet wurden die vielen Klassenaufnahmen, die dank dem Archiv des langjährigen Schulfotografen von

1927 an lückenlos beigebracht und dank der Mithilfe vieler ehemaliger Schüler mit den Namen beschriftet werden konnten. Die Sammlung der Klassenaufnahmen wird nun ständig weitergeführt und hat eine Ecke ergeben, die besonders auch die jüngeren Museumsbesucher anzieht. Sie können hier bereits in der eigenen «Geschichte» zurückblättern. Im November 1982 fand erstmals in den Räumen des

Museums eine Kunstausstellung statt. Frau IRENE MÜLLER zeigte ihre Keramikarbeiten. Das Museum erwies sich als reizvoller Rahmen dazu.

Um die Kinder vermehrt am Museum zu interessieren, wurden sie 1983 eingeladen, im Museum ihre eigenen Sammelobjekte auszustellen. Etwa vierzig Kinder folgten dem Aufruf, und es kam eine liebenswerte Ausstellung zustande. Gezeigt wurden von Steinen und Muscheln über Kaffee-rahmdeckeli und Briefmarken die verschiedensten Sammel-sachen bis hin zu Kalenderzetteln mit Witzen drauf. Diese Ausstellung liess sich besonders gut in die Dauerausstellung integrieren, die Stoffmäuse einer Sammlerin etwa bevölker-ten die Handdreschmaschine. Neu war die Chronikecke, mit der auf die seit dem vergangenen Jahr systematisch geführte Dorfchronik aufmerksam gemacht wurde.



REBMESSE

Dass dieses Gerät in unserem Wappen neben der Pflugschar steht, zeigt, dass der Rebbau in unserem Dorfeinst neben dem Ackerbau eine grosse Bedeutung hatte. Alles geeignete Land an der Südlage am Gubristhang war mit Reben bewachsen. Jeder Bauer hatte neben den Äckern und Wiesen auch seine Reben.

Das Rebmesser diente zum Schneiden der Reben im Frühling, als man die Rebschere noch nicht kannte, aber auch zum Auflösen der Stobbünde im Herbst. Früher wurden nämlich die Reben zum Schutz vor dem Erfrieren von den Stickeln gelöst und über den Winter niedergelegt. Erst nach dem Aufkommen widerstandsfähigerer Sorten erübrigte sich diese Arbeit. Zum Abschneiden der Trauben gab es eine kleinere Art Messer von gleicher Form, die «Traubenhegeli».



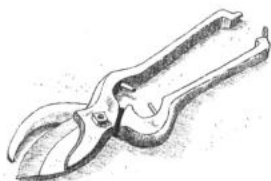
STÜCKLITROG

Der Stüchklitrog ist schon etwa als die «Tiefkühltruhe unserer Vorfahren» bezeichnet worden. Vorratshaltung war für die Bauernfamilien, die sich praktisch vollständig selbst versorgten, natürlich lebenswichtig. Doch selbstverständlich konnten nur getrocknete Vorräte wie gedörnte Apfel- und Birnenschnitze, Zwetschgen, Bohnen hier aufbewahrt werden, ferner der Kornvorrat für den Eigengebrauch. Alles war hier gut vor den Mäusen geschützt. Viele Stüchklitroe enthalten ein besonderes kleines Fach für Wertschriften und Geld. Es heisst, dass in einem Brandfall die ganzen gefüllten Stüchklitroe die Treppen hinunter ins Freie geschleift worden seien. Auf dem Estrich eines Bauernhauses standen oft mehrere solche Troge.



TRAUBENMÜHLE

Mit der Traubenmühle wurden die Trauben nach dem Wümmen zerquetscht. Beim roten Gewächs liess man den Brei in den Ständen stehen und vergären. Während der Gärung stieg der feste Anteil, Häute und Kerne, an die Oberfläche und wurde von Zeit zu Zeit mit dem Traubenstössel in die Tiefe gedrückt und so wieder mit dem Saft vermischt. Erst durch das Herauslösen des roten Farbstoffes aus den Beerenhäuten während dieses Prozesses nimmt der Saft die rote Farbe an und kann überhaupt Rotwein entstehen.



OBST- UND WEINPRESSE

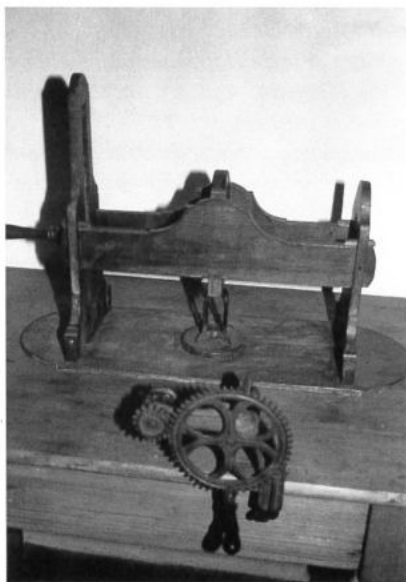
Die relativ kleine gusseiserne Presse stammt, wie auch die dabeistehende Obstmühle, vom Sparrenberg. Sie diente zur Verarbeitung von kleineren Mengen, etwa von frühen Äpfeln, bei den Trauben von einer Vor- oder Nachlese.

Für die Haupternte gab es in der Trotte im Sparrenberg genau wie hier in der Weid fest eingebaute grosse Spindelpresen, bei denen die Beschickung von einem oberen Boden aus erfolgte, wo auch die Obstmühle stand.

Die Trotte, «d'Moschti», befand sich in der Weid im nördlichen Teil des Landhauses, unter dem «Rittersaal», dort wo heute der grosse Museumsraum mit der Galerie ist.

APFELSCHÄL- UND APFELSTÜCKLIAPPARAT

Dörrobst hatte früher für die Selbstversorger-Haushalte eine gleich grössere Bedeutung als es heute hat. Ein Teil des Überflusses vom Herbst konnte so zu einem lange haltbaren Nahrungsmittel verarbeitet werden. Dürre Apfelschnitze wurden nicht nur trocken gegessen, sondern auch nach dem Einweichen in verschiedenen Varianten gekocht. Das Bedürfnis, schneller mit dem Segen fertig zu werden, führte zur Erfindung sinnreicher Apparate wie der gezeigten Apfelschäl- und Schneidgeräte.



150 JAHRE HOLZKORPORATION

1984 Ein Jubiläum gab es 1984 wieder zu feiern. 150 Jahre waren seit der Gründung der Holzkorporation vergangen. Ausgangspunkt für die Ausstellung war das 150jährige und immer noch handschriftlich geführte Protokollbuch. Darüber hinaus wurde eine umfassende Darstellung über den Unterengstringer Wald aufgebaut. Viele Fotos aus unserem Wald, die Geräte der Waldarbeit einst und heute, die Vielfalt der Bäume und Sträucher in Bildern und natürlichen Bestandteilen und ein Stück natürlicher Waldboden, von einer Schulklasse ins Museum versetzt, liess den Besucher die Schönheit des Waldes erleben. Die Kehrseite war eine eindruckliche Wand über das Waldsterben, die zwei Studenten vom volkskundlichen Seminar der Universität Zürich beigetragen hatten. Vor dem Museum war ein Langholzschlitten, mit Baumstämmen beladen, ein unübersehbarer Blickfang.

PRIVATSAMMLUNGEN

Einige private Sammler konnten 1985 bewogen werden, ihre Schätze auszustellen. Gezeigt wurden Brillen, Optikerwerkzeuge, Taschenuhren, Taschenuhrenschlüssel, Haus- und Tischglocken, Clownpuppen.

Aus Museumsbeständen steuerten wir eine Darstellung über die Mauserkommission und die Arbeit des Feldmausers sowie eine Bilddokumentation über die damals 50 Jahre alte Limmatbrücke bei. In einer Ecke fand sich eine ungewöhnliche Gedenkwand. Vor kurzem war das Sennenbühlgebäude abgebrochen worden, und ein Kind hatte dieses Geschehen, dem es fassungslos zusehen musste, mit rührenden Texten kommentiert.

Nachdem von unserem Kommissionsmitglied PAUL SENN in mühevoller Änderungs- und Anpassungsarbeit in der Museumsküche wieder ein Holzherd aus einer alten Unterengstringer Küche eingebaut worden war, zeigten wir ihn 1986 in Betrieb. Es wurden althergebrachte Suppen gekocht und im alten Kachelofen Brot und Wähen gebacken, alles Produkte, die bei den Besuchern reissenden Absatz fanden.

HOLZHERD

Der ursprüngliche Holzherd in dieser Küche ist leider seinerzeit entfernt worden. Eine Gelegenheit, zu einem Ersatz aus dem Dorf zu kommen, ergab sich, als der Holzherd aus der Küche des Hauses Schmider an der Dorfstrasse ausgebaut wurde. Leider war er seitwärtsverkehrt. PAUL SENN zerlegte den Herd vollständig, ersetzte verrostete Teile und schweißte ihn, für diese Küche passend, wieder zusammen. Der Hafner mauerte den Herd aus, und nun ist er wieder voll funktionstüchtig. Wenn hier gekocht wird, wird das «Chöischtli» neben dem Kachelofen in der Stube warm.



KACHELOFEN

Der grosse grüne Kachelofen in unserer Museumsstube stammt von der ursprünglichen Ausstattung des Hauses. Mancher Pächter des Gutes hat sich schon daran gewärmt, und immer noch lässt er sich problemlos heizen. Dies wird auch immer wieder etwa getan, immer wenn es im Winter im Museum so richtig gemütlich sein soll. Dann wird die moderne Elektroheizung zurückgestellt, und in der Küche wird nach alter Väter Sitte ein Holzbürdeli ins Ofenloch geschoben, bald prasseln die Flammen, und der unverkennbare Geruch breitet sich aus.

Mitglieder der Museumskommission gehen jeden Frühling einen Tag in den Wald und machen auf hergebrachte Weise mit dem Bürdelibock die notwendigen Holzbürdeli, Holzwellen oder «Stude» wie man in Unterengstringen sagte. «Stude mache» nannte man bei uns diese Arbeit, und immer noch sagt man so, wenn man beim Holz sammeln für das Mitfefastenfeuer die Holzbündel anfertigt.

«ESO ISCH ES GSI»

1987 Es folgte 1987 die Ausstellung «Eso isch es gsi», eine Schau über Leben und Arbeit in einem Unterengstringer Bauernhaus im letzten Jahrhundert, dargestellt mit aufgefundenen Dokumenten und Gegenständen. Es handelte sich um das Bauernhaus SCHÄRER an der

Dorfstrasse. Unter den Dokumenten ist besonders interessant ein Haushaltungs- und Notizbuch mit vielen Aufzeichnungen, unter anderem über einen Hausumbau um die Mitte des letzten Jahrhunderts. Im Zusammenhang mit dieser Ausstellung entstand anschliessend die Schrift «Eso isch es gsi» zum gleichen Thema.

Im Laufe des Jahres wurde diese Ausstellung ergänzt und erweitert, und anlässlich des Mittefastens 1988 wurden die Besucher, nachdem sie gesehen hatten, wie einst die «Choschtböhnli» zum Trocknen aufgehängt worden waren, passend «mit eme Täller Choschtsuppe» aus der Museumsküche bewirtet. Als auffällige Erinnerung an diese Ausstellung ist im Museum der schöne Stücklitrog stehen geblieben, gefüllt mit Dörrobst und anderen haltbaren Nahrungsmitteln aus dem Ausstellungsjahr.

Im Sommer 1988 übernahm PETER SANGALETTI das Amt des Obmanns der Museumskommission, nachdem MAX FEHR gewünscht hatte, davon entlastet zu werden, ohne aus der Kommission auszutreten.

Nach der eben genannten arbeitsreichen und aufwendigen Ausstellung konnten wir im folgenden Jahr etwas aufschöpfen, das heisst im Klartext, uns wieder mehr den ebenfalls wichtigen Arbeiten wie z.B. Nachführen der Kartei, Restaurieren von Gegenständen, Arbeit am Modell 1850 widmen.

KUNST IM MUSEUM

Auf Mittefasten 1989 veranstaltete nämlich die kulturelle Kommission im Museum die Ausstellung «Volkskunst und naive Malerei» mit den Künstlerinnen und Künstlern ERIKA CAMPI, WILLI KELLER, HEINRICH LEUTHOLD, PONY TRAUB UND SUSANNE KLEE. Es war eine Kunstaussstellung, die wieder gut ins Museum passte.

Nachher blieben die Ausstellungswände stehen und füllten sich im Juni mit einer Zeichnungsausstellung unserer Schüler mit dem Thema «Kinder malen den Zirkus». Sie schilderten mit ihren Zeichnungen die Eindrücke aus der Zirkuswoche mit dem Circolino Pipistrello, die anlässlich des damaligen Langschuljahres stattgefunden hatte. Im September folgte die Wanderausstellung über die Jugendschriftstellerin OLGA MEYER, die wir vom Pestalozzianum Zürich übernehmen konnten.

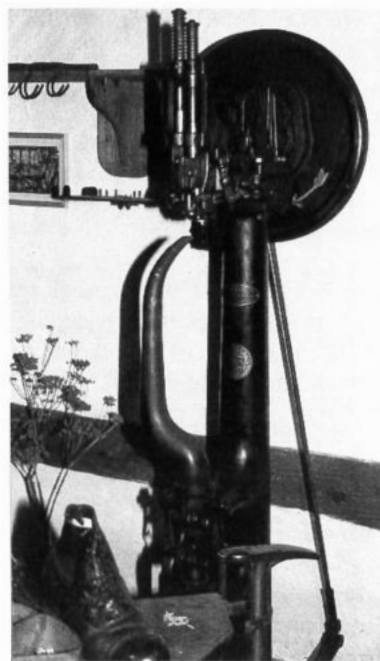
Bereits im Herbst folgte eine weitere Kunstaussstellung, und zwar mit den Werken des Unterengstringer Künstlers JAKOB NIKLAUS, anlässlich seines 70. Geburtstages. Auch seine fein empfundenen Zeichnungen und Aquarelle aus unserem Dorf fügten sich ausgezeichnet ins Museum ein.

An Mittefasten 1990 konnten wesentliche Neueingänge präsentiert werden. Dass aus der Unterengstringer Druckerei HADERER die schönsten der entbehrlich gewordenen Bleisätze mitsamt den Setzkastenschränken ins Museum kamen, war Anlass zu einer Ausstellung über die schwarze Kunst. Besonders interessant war, dass dabei das Drucken auf einer alten Tiegel-Druckpresse gezeigt und ausprobiert werden konnte.



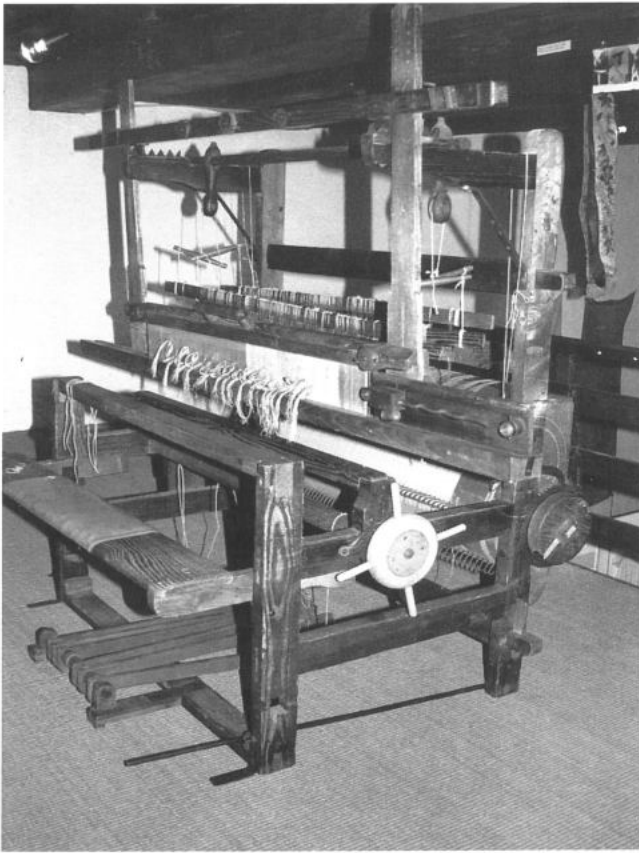
SETZKASTENSCHRÄNKE

Nachdem die traditionsreiche Buchdruckerei Haderer, dem Zuge der modernen Zeit folgend, ihr Arbeitsverfahren auf Fotosatz und Offsetdruck umgestellt hatte, wurden die Setzkastenschränke mit Unmengen von Bleibuchstaben überflüssig. Zwei Schränke aus der Reihe, die mit den schönsten Sätzen, wurden dem Ortsmuseum anvertraut, so dass die Erinnerung an die althergebrachte schwarze Kunst und den aussterbenden Beruf des Handsetzers erhalten bleibt. Setzereigeräte und eine alte Tiegeldruckpresse, mit der vor nicht allzulanger Zeit noch kleine Auflagen, z. B. Visitenkarten, gedruckt wurden, ergänzen die Buchdruckerei-Ecke.



HOLZNAGELMASCHINE

Dies ist eine Maschine, die sonst kaum in der Werkstatt eines Dorfschusters anzutreffen war. Sie stammt sicher aus einem mechanischen Schuh-Anfertigungsbetrieb. Sie diente dazu, die verschiedenen Schichten von dicken Ledersohlen mit Holzstiften zusammenzubefestigen. Wahrscheinlich konnte Schuhmacher UNGRICH diese Maschine als Gelegenheitskauf erwerben. Ob und wie intensiv er sie benutzte, wissen wir nicht.



WEBSTUHL

Im Einwohnerverzeichnis unseres Dorfes, das anlässlich der Volkszählung von 1860 erstellt wurde, kommen zwei Leinenweber vor. Die Herstellung von Tuch im Dorf aus selbst angepflanztem Hanf und Flachs war früher selbstverständlich. Dies bezeugen auch die erhaltenen Geräte zur Hanf- und Flachsverarbeitung wie Rätsche, Schwingstock, Hechel und natürlich das Spinnrad. Diese Tatsachen waren uns Anlass genug, den geschenkten Webstuhl in unserem Museum aufzustellen. Er stammt aus den Zwanzigerjahren unseres Jahrhunderts und ist funktionstüchtig.

«VOM SAATCHORN ZUM PUREBROT»

1991 Schon im Laufe des Jahres 1990 begannen die Vorarbeiten für ein Projekt, das im Jahre der Siebenhundertjahrfeier der Eidgenossenschaft ein würdiger Beitrag sein sollte. Unser Kommissionsmitglied Ruedi Schärer hatte die Idee, die herkömmlichen Arbeitsweisen des Getreidebaus für die Nachwelt zu dokumentieren. Es kristallisierte sich das Vorhaben heraus, eine Tonbildschau unter dem Titel «Vom Saatchorn zum Purebrot» zu gestalten. Ruedi Schärer packte die umfangreichen Vorarbeiten unverdrossen an. Um die nötigen Dias herzustellen, mussten all die Arbeiten wie pflügen, säen, eggen, dann mähen, ernten, dreschen wie früher von Hand und mit Pferden gemacht werden. Nicht genug damit, erforderliche Geräte,

vor allem die Dreschflügel, mussten neu hergestellt werden, da die alten aus den Museumsbeständen viel zu sehr verwurmt waren. Auch die «Windmühle» zum Säubern des Korns, die vorher im Museum nur zur Demonstration vorsichtig gedreht werden durfte, wurde von Grund auf instandgestellt und funktionstüchtig gemacht.

So konnten schliesslich alle alten Arbeitsgänge richtig ausgeführt werden. Leichter war es mit dem Backen, da der alte Kachelofen des Museums ja wie einst geheizt werden kann.

Sozusagen als Nebenprodukt dieser Arbeiten entstand auf Mitfefasten 1991 die Ausstellung «Stroh, ein Rohstoff von damals». Das Stroh des mit den Flügeln gedroschenen Roggens eignete sich ausgezeichnet, all die früheren Verwendungszwecke darzustellen, und es kam eine wahrhaft goldene Ausstellung zustande. Ebenfalls auf Interesse stiess das Kneten von Brotteig in der Museumsstube, und das frischgebackene Brot aus dem Museumsofen fand am Nachmittag begeisterte Abnehmer.

Im Rahmen der Septemberfeierlichkeiten 1991, mit denen im Dorf 700 Jahre Eidgenossenschaft gefeiert wurde, konnte dann die Uraufführung der Tonbildschau stattfinden. Sie ist ein vielbeachteter Bestandteil des Museums geworden, zu Recht, denn sie lässt manche Geräte im Museum wieder lebendig werden und lässt uns die Arbeitsweisen unserer Vorfahren wieder miterleben.

Am Mitfefasten 1992 eröffneten die Spielerinnen und Spieler der Unterengstringer Marionettenbühne eine Ausstellung all ihrer Marionetten, Szenenbilder und Requisiten. Mit dieser farbigen, wunderschön gestalteten Schau wurde das zwanzigjährige Jubiläum der Marionettenbühne gefeiert.

FEUEREIMER

Die ledernen Feuereimer waren einst wichtige Geräte der Feuerwehr. Sie dienten zur Herbeischaffung des Wassers, indem die Feuerwehrleute Ketten bildeten und die Eimer vom nächsten Dorfbrunnen zum Brandplatz weiterreichten. Auf diese Weise wurde das Feuer ursprünglich direkt bekämpft. Nach dem Aufkommen der Feuerspritze wurde auf diese Weise auch deren Behälter ständig nachgefüllt, wenn das Wasser aus einer bestimmten Entfernung herbeigeschafft werden musste.



Das Dorfswappen auf dem Feuereimer war wichtig, wenn bei Brandfällen in Nachbargemeinden zu Hilfe geeilt werden musste oder umgekehrt, damit man die Eimer leicht wieder aussortieren konnte.

Das Dorfswappen auf dem Feuereimer war wichtig, wenn bei Brandfällen in Nachbargemeinden zu Hilfe geeilt werden musste oder umgekehrt, damit man die Eimer leicht wieder aussortieren konnte.

Mit dem Eintritt von PETER WENIGER in die Museumskommission konnte diese wieder auf sieben Mitglieder erweitert werden.

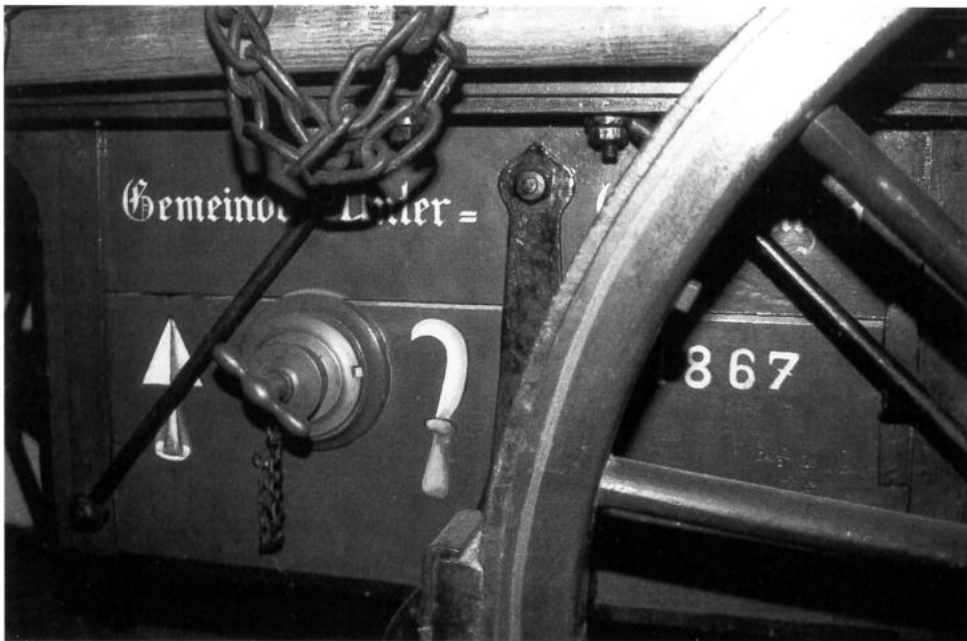
«Das sind na Zyte gsi» benannten wir eine kleine Sonderausstellung, die auf Mittefasten 1993 zusammengestellt wurde und verschiedene interessante Kleinigkeiten aus Grossmutters und Urgrossvaters Zeiten zeigte.

Gleichzeitig wurde schon einige Zeit an der Restauration einiger grosser Gegenstände wie Obstpresse, Obstmühle und Weinstände gearbeitet. Ein entsprechender Platz im Museum fehlte damals noch. Aber auch dafür hatte der Gemeinderat ein offenes Ohr und überlegte sich Möglichkeiten für die Unterbringung und Präsentation dieser interessanten Zeitzeugen des Unterengstringer Weinbaus.

FEUERSPRITZE

Unsere Feuerspritze trägt die Jahrzahl 1867. Dieses Jahr war für Unterengstringen schicksalhaft. Ein Grossbrand zerstörte drei teils zusammengebaute Bauernhäuser an der Dorfstrasse vis-à-vis vom heutigen Werkgebäude. Nach der Überlieferung ist der Brand durch Funkenwurf verursacht worden. Nach altem Brauch seien damals die Burschen an Mittefasten mit an Stangen befestigten Drabtkörben, gefüllt mit brennenden Kienspänen durch das Dorf gezogen. Diese Fackelkörbe hätten sie hin und hergeschwungen, und dabei sei das Unglück geschehen. Vielleicht hätte das Feuer besser bekämpft werden können, wenn die neue Feuerspritze bereits vorhanden gewesen wäre. Sie war zu diesem Zeitpunkt immerhin bestellt, traf aber erst etwas später in Unterengstringen ein.

Es handelt sich um eine Saug- und Druckpumpe. War ein Dorfbrunnen in der Nähe des Brandplatzes, konnte das Wasser direkt aus dem Trog angesaugt werden. Sonst musste es mit Feuereimern herbeigeschafft und in den Behälter der Spritze geleert werden.

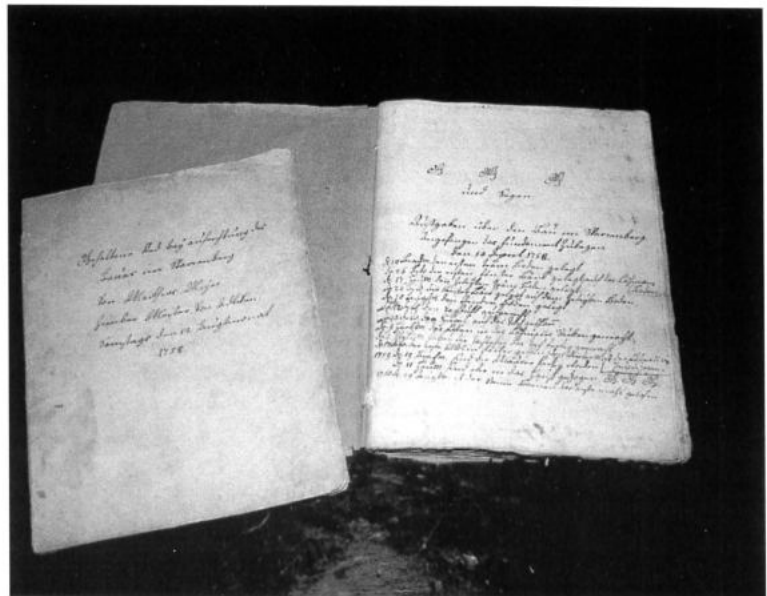


Die Aufrichte-Rede für den Sparrenberg beginnt mit folgenden Worten:

Nun so höret ihr Herren und Bauers-Leuth, die ihr allhier versamlet seyt, stehet Ihr auch ein klein wenig still, und gebet nicht nach Haus, und gebet Achtung, was ich jetzt will Gutes bringen aus ...

BAUBUCH UND AUFRICHT-REDE VOM SPARRENBERG

Dies sind zwei besondere Kostbarkeiten unseres Museums. Das Landhaus zum Sparrenberg wurde 1758/59 vollständig neu erbaut. Im Baubuch hielt der Bauherr, HANS HEINRICH LANDOLT-HOTTINGER, peinlich genau alle Kosten für den Neubau fest. Es gibt fast keinen privaten Bau aus dieser Zeit, über den so genaue Angaben vorliegen. Es lässt sich zum Beispiel herauslesen, woher das Baumaterial bezogen und wie es auf den Sparrenberg geschafft wurde. Es geht auch daraus hervor, dass der Baumeister kein anderer als DAVID MORF war, der Erbauer des Zunfthauses zur Meise. Übrigens, die genaue Bausumme betrug 13132 Gulden, 3 Schillinge und 8 Heller. Die Aufricht-Rede ist ein 336-zeiliges Gedicht, das der «Zimmer-Meister» MATTHIAS MEYER von Adlikon am Tag der Aufrichtfeier einer grossen Gästeschar hoch zu Ross verlas. Das war am 12. August 1758.



1994 Infolge des Umzugs der Zivilschutzgeräte in die neuen Räume unter der Sporthalle war in der Weidscheune Platz freigeworden. Auf Vorschlag von Gemeindepräsident W. Haderer sollte dieser zur Erweiterung des Museums dienen und die Ausstellung grösserer Gegenstände ermöglichen. Rechtzeitig auf Mitfefasten 1994 konnten wir die Ausstellung im neuen grossen Raum in der Weidscheune fertig einrichten. Die bestehende Abteilung Weinbau ist zusammen mit den grossen, neu ausgestellten Gegenständen, zu einer umfassenderen Darstellung des Obst- und Weinbaus vereinigt worden. Im freigewordenen Raum im «alten» Museum ist vorläufig eine kleine Ausstellung über das Anfeuern und Heizen von Herd und Ofen zu sehen. Ausserdem haben wir den kürzlich erhaltenen alten Webstuhl hier aufgestellt und gebrauchsfähig eingerichtet. Die Erweiterung in die Weidscheune ermöglichte zusätzlich die Einrichtung einer grösseren und weniger feuchten Werkstatt, als es das Waschküchen gewesen war, die uns die Arbeit bedeutend angenehmer macht. Das Waschküchen dient nun vorerst nur noch als Abstellraum. Ein eigentliches, dringend notwendiges Lager für die nicht ausgestellten Museumsschätze konnte im Dachstock des Scheunengebäudes auf einem zusätzlich eingezogenen Boden angelegt werden. Ein weiteres Lager für kleinere Gegenstände befindet sich im Estrich des Gemeindehauses, seit das ursprüngliche Lager im Keller des Postgebäudes geräumt werden musste.



FISCHLAGEL

Dieses Fischlagel, ein Gefäss, das dem Fischer erlaubte, die frischgefangenen Fische lebend nach Hause zu tragen, wurde von Küfer BENZ angefertigt. Küfer BENZ hatte zwei Brüder. Einer führte das «Bauerngewerbli», der andere war Uhrenmacher. Die Brüder wohnten in einem baufälligen Haus, dort wo heute das Werkgebäude steht. Uhrmacher BENZ wurde wohl von schwatzhaften Unterengstringern etwa bei der Arbeit versäumt. So befestigte er ein Schild an seiner Tür mit der Aufschrift: 2 Minuten Sprechstunde. Wegen seiner lustigen Art wurde er «Stürmi-Benz» genannt. Das «Benzehaus» wurde 1945 von den Teilhabern der Holzcorporation im «Gmeindwerch» abgebrochen.



RUSSISCHES KLAPPMESSER

Als während der Franzosenzeit unsere Seite der Limmat von den Russen besetzt war, waren auch in unserem Dorf Russen einquartiert. Wahrscheinlich handelte es sich eher um höhere Offiziere, während die Soldaten in Zelten schlafen mussten. Auf dem Stich «Passage de la Limmath» ist jedenfalls ein russisches Zeltlager auf der Rüti beim Kloster Fabr zu erkennen

Aus dem Besitz eines russischen Offiziers muss dieses auffallende Klappmesser in ein Unterengstringer Haus gekommen sein. Ob es vergessen wurde, verloren ging oder dem «Gastgeber» geschenkt wurde, muss der Phantasie überlassen bleiben. Wahrscheinlich musste ja das Quartier Hals über Kopf verlassen werden, als der berühmte Limmatübergang der Franzosen am 25. September 1799 die Situation schlagartig änderte.

Damit wollen wir wieder auf ein ursprüngliches Hauptziel unserer Museumsarbeit zurückkommen, nämlich das sachgerechte Aufbewahren von Gegenständen aus unserem Dorf, die Bestandteil der Dorfgeschichte sind. Es erstaunt vielleicht, dass auch heute noch ständig wieder Neueingänge zu verzeichnen sind, so dass es Mühe macht, neben der Arbeit für die Wechselausstellungen mit dem Nachführen der Kartei Schritt zu halten. Es sind bis heute rund 1500 Gegenstände registriert worden. Dazu kommen eine schon recht grosse Fotosammlung, alte Schriften, eine heimatkundliche Dokumentation und kleine Bibliothek. Der Kreis der Donatoren hat sich inzwischen auf 120 erweitert. In erster Linie sind es Personen aus Unterengstringen, aber nicht nur.

Unser Museum stösst auch bei unseren Oberengstringer Nachbarn auf reges Interesse, immerhin liegt es ja fast an der Grenze. So haben auch schon oft Besucher aus Oberengstringen gleich etwas mitgebracht und dem Museum anvertraut. Auch aus anderen Gemeinden kommen vereinzelt Gegenstände zu uns. Wir sammeln ja eigentlich alle Dinge von historischem Wert, die einen Bezug zu Unterengstringen und Umgebung haben, aber auch, was thematisch zum Vorhandenen passt.

Wichtig ist uns die Verbindung zu anderen Museen, sowie die nötigen Informationen zur Museumsarbeit zu erhalten. Deshalb ist unser Museum schon seit längerer Zeit dem Verband der Museen der Schweiz angeschlossen. Jährliche Zusammenkünfte der Verantwortlichen der Limmattaler Museen und die Zusammenkünfte der Museumsleute aus dem ganzen Kanton, veranstaltet von der antiquarischen Gesellschaft Zürich, dienen dem Gedankenaustausch. Ausserdem ist es Tradition geworden, dass unsere Kommission jedes Jahr auf einem Ausflug in der näheren oder weiteren Umgebung ein Museum besucht.

Wir beginnen das zweite Vierteljahrhundert im Bewusstsein, dass uns die Arbeit nicht ausgeht, und wenn sich in der Weid im bisherigen Sinne immer etwas tut, ist die Gewähr da, dass das Museum lebendig bleibt.

WAHLURNE

Bis 1972 gab es in Unterengstringen nur diese eine Wahlurne. Bei einer Abstimmung mit mehreren Vorlagen wurde zum Auszählen der gesamte Inhalt auf einen Tisch gekippt, und die Stimmentzähler mussten erst einmal das Durcheinander nach den verschiedenen Abstimmungs- und Wahlzetteln sortieren. Die Urne wurde durch mehrere moderne Urnen ersetzt, als anfangs 1973 die Einmal-Stimmrechtsausweise eingeführt wurden. In der alten Urne liegen alle damals überflüssig gewordenen Dauer-Stimmrechtsausweise der zu diesem Zeitpunkt Stimmberechtigten.



Die Weid (1934) mit den zugehörigen Weinbergen vom Märzenbüel her aufgenommen. In der linken oberen Ecke ist als einziges Gebäude der Sparrenberg auszumachen.



DR. URSULA FORTUNA Die Geschichte der Weid

ZUR EINFÜHRUNG

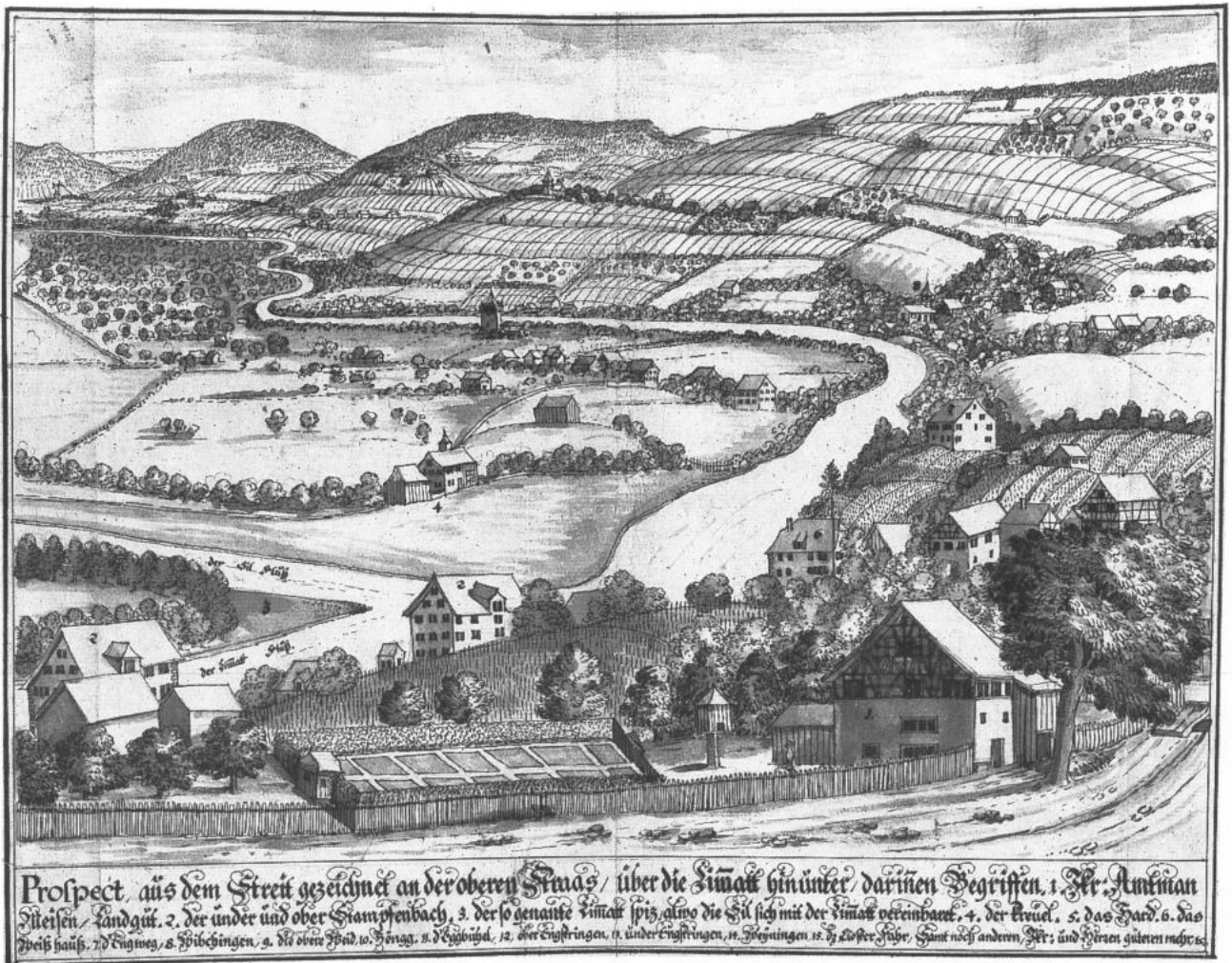
Die sonnigen und dem Weinbau günstigen Hänge des rechten Limmatufers verlockten die Menschen schon früh dazu, sich oberhalb der auf der Flussterrasse gelegenen Dörfer festzusetzen. Bereits bei der Gründung des Klosters Fahr ist von Weingärten die Rede. Das Gründerpaar LÜTOLD II. von REGENSBURG und seine Gattin JUDENTA stifteten es nicht nur mit Feldern, Wiesen, Wald, Mühlen, Wasser- und Fischereirechten sowie Leibeigenen, sondern auch mit «vinetis», also Weingärten oder Weinbergen, aus (ZUB I, S. 164, Nr. 279). Etwa 200 Jahre später, am 2. Mai 1343, assistierte ein JOHANS AB SPARBERG beim Verkauf eines Weingartens, «der ze Winingen am Wellenberg lit», an die beiden Nonnen BERTHA VON HASLE im Kloster Fahr und ELSEBETH VON HASLE im St. Verenenklösterchen an der Brunnngasse in Zürich. Fünf Jahre später, am 6. Dezember 1348, erwarben die beiden Nonnen einen weiteren, diesmal am Sparberg gelegenen

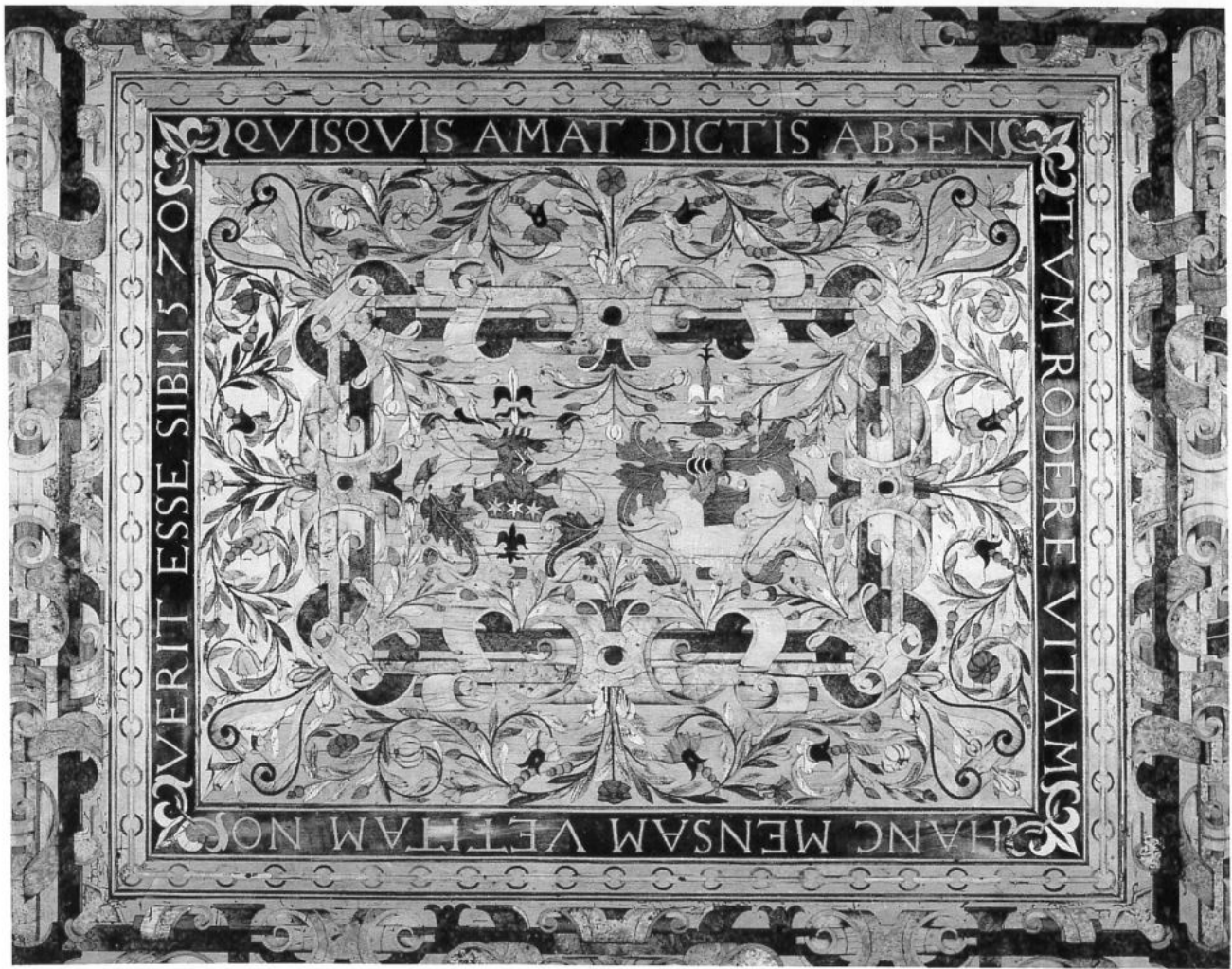
Weinberg (Quellenwerk zur Entstehung der Schweiz. Eidg., Abt. I, Nr. 522 u. 804, beide Urkunden befinden sich im Stiftsarchiv Einsiedeln, Abt. D, FC.3 und RC.1). Diese beiden Kaufverträge zeigen, dass es am Sparenberg bereits im 14. Jahrhundert eine Wohnstätte gab und dass dort Wein angebaut wurde. Auch im 15. Jahrhundert war der Sparenberg besiedelt, wie die Steuerbücher von Stadt und Landschaft Zürich zeigen (im Druck veröffentlicht, 8 Bde. Zürich 1918–1948). Um die Mitte des 16. Jahrhunderts schenkte ein THOMAS STELTZER dort Wein aus (STAZ B VII 43.19).

LANDSITZE UND WEINGÜTER AN DEN SONNENHÄNGEN DES LIMMATTALES

Bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts blieb der Sparenberg die einzige Siedlung am Hang ob Unterengstringen, und bis 1630 war sie in den Händen einheimischer Bauern. Etwa um diese Zeit bildete sich bei den wohlhabenden Familien der

Blick aus Oberstrass ins Limmattal im 18. Jahrhundert.





Reich eingelegte Tischplatte (1570) mit den Wappen der Familie Schneebberger (links) und Schönau (im Landesmuseum).

Stadt Zürich die Sitte heraus, ausserhalb der Stadt ein Landgut zu erwerben und in der schönen Jahreszeit dort Wohnung zu nehmen. So bedeckte sich der Sonnenhang unterhalb der Stadt nach und nach mit einer Reihe von Landsitzen und Weingütern wie beispielsweise dem Schwertgut, dem Tobelegg, dem Weingarten, dem oberen und dem unteren Eggbühl in Höngg und dem Ankenhof in Oberengstringen. Im Zuge dieser Zeitströmung erwarb der als Kenner orientalischer Sprachen weithin berühmte Theologe DR. JOHANN HEINRICH HOTTINGER 1662 den Hof Sparenberg. Doch konnte er sich dieses Besitzes nicht lange freuen, da er am 5. Juni 1667 bei einem Schiffsunfall in der Limmat ums Leben kam. Sein Enkel, der Historiker und Schreiber des Standes Zürich DAVID HOTTINGER, erbaute etwas talaufwärts mit dem «Sonnenberg» einen weiteren Landsitz, während seinem älteren Bruder, dem Arzt JOHANN HEINRICH HOTTINGER, der «Sparenberg» verblieb.

DIE ERSTEN BESITZER DER WEID: WERNLI RÜPP UND DIE FAMILIE SCHNEEBERGER

Etwa gleichzeitig mit dem Sonnenberg entstand als dritter Landsitz die «Weid». Auch diese Flur wurde seit Jahrhunderten bebaut, wenngleich sie nicht mit einem Haus besetzt war. Die erste sichere Kunde davon stammt aus einer mit 1581/82 datierten Beschreibung der vogtbaren Güter der Gerichtsherrschaft Weiningen (STAZ B VII 43.19): Ein WERNLI RÜPP von Niederengstringen besass damals «3 Juchart Acker und 1 Mannwerk Wiesen, genannt die Weid». Dieses Grundstück fiel laut einem Nachtrag später, wohl in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, durch Konkurs an den Landvogt SCHNEEBERGER. Bei ihm handelt es sich ziemlich sicher um HANS LUDWIG SCHNEEBERGER, der von 1594 bis 1658 lebte. Die aus Landshut stammenden SCHNEEBERGER waren seit 1469 in Zürich verbürgert und in den Adelsstand aufgestiegen. Ursprünglich Ärzte, Apotheker und Kaufherren, wandten sie sich im 16. Jahrhundert dem Staatsdienst und im 17./18. Jahrhundert der militärischen Laufbahn zu.

Entsprechend wechselten sie von den Zünften Saffran und Meise zur adligen Konstaffelzunft. HANS LUDWIG SCHNEEBERGER stand zeit seines Lebens im Staatsdienst. Er verwaltete zwischen 1624 und 1646 die Obervogtei Birmensdorf, amtierte von 1633 bis 1635 als eidgenössischer Landvogt im Freiamt und von 1644 bis 1648 als Reichsvogt der Stadt Zürich. Zudem hatte er von 1648 bis 1656 das Amt des zürcherischen Seckelmeisters inne und gehörte mehreren auswärtigen Gesandtschaften an. Er muss ein bedeutender und geistig vielseitiger Mann gewesen sein. Er und sein Sohn HANS GEORG (1633–1667) standen in enger Verbindung mit der gelehrten Familie HOTTINGER VOM SPARENBERG. HANS GEORG war anscheinend ein Schüler des Gelehrten DR. HOTTINGER. Als siebzehn- bis achtzehnjähriger richtete er eine Anzahl lateinischer Briefe an diesen, die in der Zentralbibliothek Zürich aufbewahrt werden (Handschriftenabt. F 36–87).

Schon bald nach dem ersten Landerwerb knüpften die SCHNEEBERGER enge Beziehungen zur Gerichtsherrschaft Weiningen und deren Inhabern, der Familie MEYER VON KNONAU. Zwei Kinder des Landvogtes und Seckelmeisters HANS LUDWIG SCHNEEBERGER, der Sohn HANS GEORG und die Tochter BARBARA, verehelichten sich mit den Geschwistern CLEOPHEA und HANS MEYER VON KNONAU, und zwei Kinder des HANS GEORG verbanden sich ein Menschenalter später mit MARGARETHA und HANS GEORG MEYER VON KNONAU, die ebenfalls Geschwister waren (s. Stammbaumauszüge SCHNEEBERGER und MEYER VON KNONAU). Zwei SCHNEEBERGER, der mit MARGARETHA MEYER VON KNONAU verheiratete HANS LUDWIG (1657–1730) und sein Neffe HANS GEORG (1688–1730), wirkten von 1678 bis 1700 bzw. von 1716–1731 als Landschreiber der Gerichtsherrschaft. Daneben liehen die SCHNEEBERGER häufig Geld an die Einwohner von Weiningen und Unterengstringen aus, und einiger Grundbesitz fiel ihnen aus Konkursen ihrer Schuldner zu (Grundprotokolle der Gerichtsherrschaft Weiningen im Staatsarchiv: B XI Höngg 202 ff.).

HANS GEORG SCHNEEBERGER (1630–1667) erwarb als erster der Familie einen militärischen Grad – denjenigen eines Rittmeisters. Auch er ist als Eigentümer der Liegenschaft Weid bekannt. Zu seinen Lebzeiten bestand sie aus «3 1/2 Juchart Acker und Reben, auch Wiesen». Der Nutzungsschwerpunkt hatte sich also seit den 1580-er Jahren vom Acker- zum Rebbau verschoben. 1727 wurde das gleiche Grundstück mit «3 1/3 Juchart Reben und Wiesen, genannt die Weid beschrieben (STAZ B VI 43.19). Weinbau und Viehwirtschaft hatten also den Getreidebau vollständig verdrängt. Auch 1772 gehörten nur Rebland und Wiesen, aber kein Ackerland zur Weid.

Wir wissen nicht, ob der Rittmeister HANS GEORG SCHNEEBERGER sich mit der Absicht trug, seinen Unterengstringer Besitz mit einem Haus zu versehen. 1666 erwarb er umfangreiche Ländereien, bestehend aus dem «Widumbhof» mit Haus und Hofstatt, des «Löffelers Gütli» mit einer Hofstatt und das «Kochgütli». Falls er irgendetwas Bauabsichten mit diesem Kauf verband, blieben sie wegen seines plötzlichen Todes unausgeführt, und seine Witwe verkaufte die Liegen-



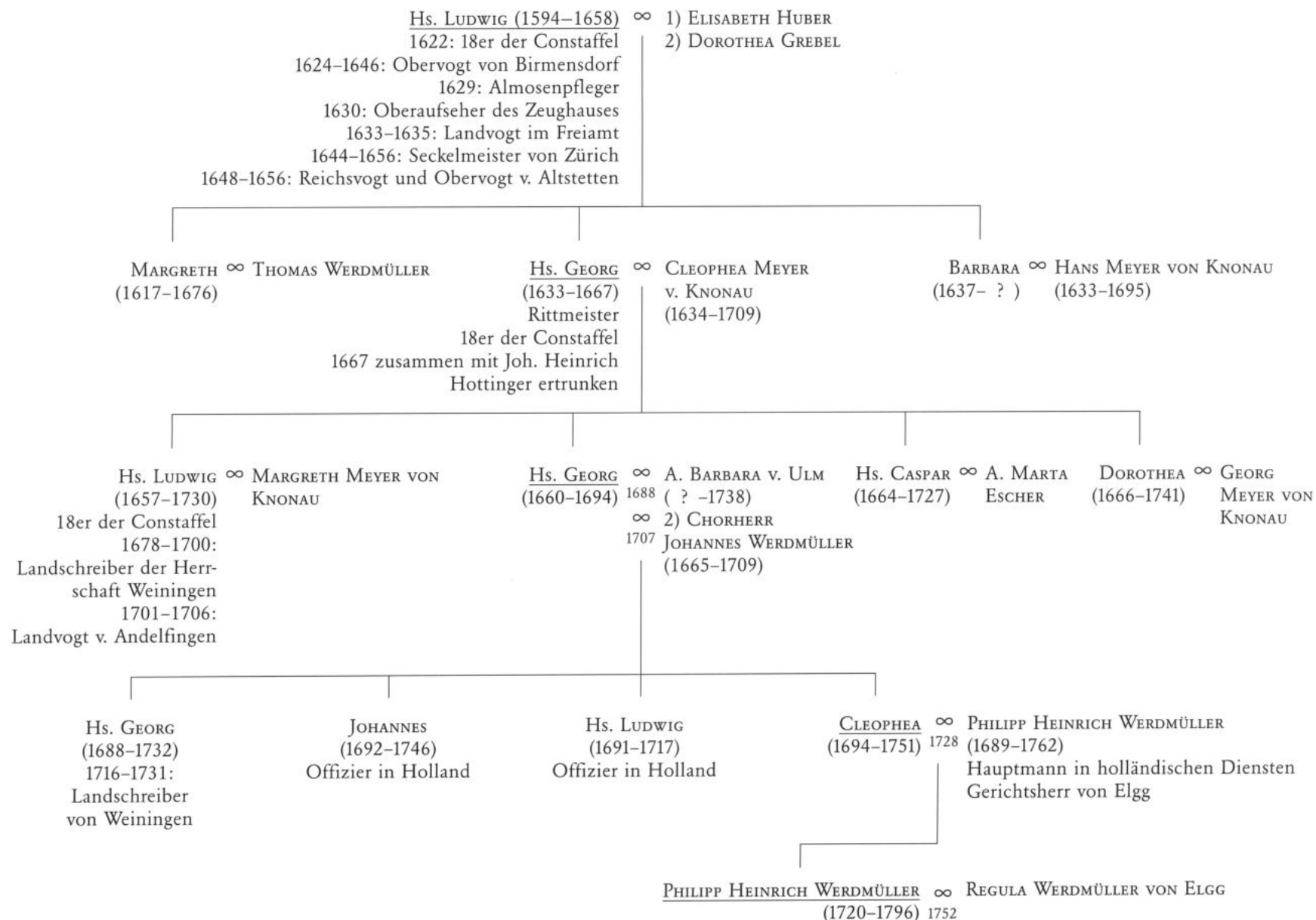
DN: IOH: LVDOVICVS SCHNEEBERGERVS .
REIPVBLICA TICVRINA QVAESTOR .
Natus 1644 . Electus 1644 . Denatus 1658 .
C. Meyer, p. J. R. F. Sc.

Johann Ludwig Schneeberger (1594–1658)
(Graphische Abteilung Zentralbibliothek)

schaften wieder. Am 5. Juni bestieg er mit JOHANN HEINRICH HOTTINGER, dessen Frau, drei Kindern und einer Magd sowie mit Hottingers Schwager, Inspektor FREY, ein Limmatschiff zur Fahrt nach Unterengstringen. Da HOTTINGER einen Ruf als Dozent an die Universität Leyden erhalten hatte, gedachte SCHNEEBERGER, für die Zeit seiner Abwesenheit von ihm das Landgut Sparenberg zu mieten. Doch schon beim Stampfenbach stiess das Schiff an einem im Wasser verborgenen Schwirren (Pfahl) und schlug um. Hottingers Frau und Magd sowie sein Schwager konnten sich retten. Auch HOTTINGER und SCHNEEBERGER erreichten das Ufer, stürzten sich aber wieder in die Limmat, und ertranken, beim Versuch, auch Hottingers drei Kinder zu retten (Trauergedicht des JOH. WILH. SIMMLER in STAZ Da 20/17, Neujahrsblatt der Chorherrengesellschaft 1793). Der Schiffsführer, JAGLI NUNNER von Weiningen, wurde zunächst in Haft genommen, doch am folgenden Tag freigelassen, da ihn nach Aussage der Überlebenden keine Schuld an dem Unglück traf (Ratsprotokolle 1667 STAZ B II 537, S. 139).

CLEOPHEA MEYER VON KNONAU überlebte ihren Mann um 42 Jahre. Sie sah noch den Tod ihres zweiten Sohnes, ebenfalls HANS GEORG geheissen, der 1694 im Alter von 34 Jahren der Schwindsucht erlag (Dürsteler). An ihn muss im Zuge einer Erbausscheidung, von der leider keine Nachricht überliefert

SCHNEEBERGER VON ZÜRICH IN DER «WEID» UNTERENGSTRINGEN



ist, die Weid gefallen sein. Seine Witwe, BARBARA VON ULM, (1707 in zweiter Ehe mit dem Chorherrn am Grossmünster JOHANNES WERDMÜLLER (1665–1709) verheiratet, verhandelte 1711 mit der Gemeinde Unterengstringen über den Bau eines Hauses mit Trotte in der Weid. Die Vertreter der Gemeinde waren unschlüssig: Ein Bau abseits des Dorfes versties gegen das Gemeinderecht, und man befürchtete Nachteile. Auch war man nicht gewillt dem Haus eine Gerechtigkeit zuzubilligen und dadurch die Anteile der übrigen Gerechtigkeitsinhaber zu schmälern. Frau Chorherr WERDMÜLLER beruhigte: Sie wolle nur das Notwendige bauen und den Weg (wohl die heutige Bergstrasse) nicht intensiver benutzen als bisher. Aber sie hoffe doch, dass man ihr ebensoviel wie anderen erlaube (spielte sie damit auf den Sonnenberg an, der sich gerade in diesen Jahren vom Sparenberg ablöste?). Schliesslich kam man zu folgendem Kompromiss: Falls die Gemeinde den Bau bewilligte, wollte BARBARA VON ULM ihr Folgendes schriftlich zusichern: 1. Sie würde das Haus nur zum eigenen Gebrauch erbauen; 2. sie würde keine Lehensleute hineinsetzen, solange sie ehrliche Arbeitskräfte zur Bewirtschaftung ihrer Güter fände; 3. sollte sie doch genötigt sein, einen Lehenmann anzustellen und ihm Wohnung zu geben, sei sie haftbar für alle durch ihn verursachten Schäden in Holz und Feld und werde dafür vollen Ersatz leisten; 4. sie werde ihren Lehenmann selbst mit Brenn- und anderweitigem Nutzholz versehen, so dass er keines aus den Gemeindewaldungen beanspruchen müsse; 5. auch werde sie den Weg nicht stärker als bisher nutzen. Mit diesem Versprechen sollte das Geschäft nochmals von der Gemeinde beraten werden. Leider ist von dieser Verhandlung keine Nachricht überliefert. (STAZ B VII 43.1, Gerichtsprotokoll der Herrschaft Weiningen 1710–1714, S. 73). Aber schliesslich muss die Gemeinde dem Bau zugestimmt haben, denn ein Nachtrag zum Unterengstringer Haushaltsregister von 1728 führt einen CASPAR HUG VON HÜTTIKON als Lehenmann des 1732 verstorbenen Junkers, Hauptmann und Landschreibers SCHNEEBERGER in der Weid auf. Somit wurde das Haus zwischen 1711 und 1732 erbaut (STAZ E III 137.7a, S. 131). BARBARA VON ULM hatte aus ihrer ersten, von 1688 bis 1694 währenden Ehe mit HANS GEORG SCHNEEBERGER vier Kinder – die drei Söhne HANS GEORG (1688–1732), JOHANNES (1692–1746) und HANS LUDWIG (1691–1717) sowie die Tochter CLEOPHEA (1694–1751). HANS GEORG blieb als Hauptmann und Landschreiber der Gerichtsherrschaft Weiningen in der Heimat, während die beiden jüngeren Söhne als Offiziere in Holland dienten. Da keiner von ihnen eine Ehe einging, blieb die Tochter CLEOPHEA einzige Erbin der Weid.

DIE FAMILIE WERDMÜLLER

Erst im Alter von 34 Jahren heiratete CLEOPHEA SCHNEEBERGER PHILIPP HEINRICH WERDMÜLLER (1689–1762), der wie ihre Brüder als Offizier in holländischen Diensten stand. Aber nicht erst dadurch dürfte sich das Paar kennengelernt haben: ihre Bekanntschaft stammte wohl schon aus Kinder- und Jugendzeiten; denn PHILIPP HEINRICH WERDMÜLLER war

durch die zweite Ehe seiner Mutter mit SALOMON HOTTINGER (1649–1713), einem der überlebenden Söhne des ertrunkenen JOHANN HEINRICH HOTTINGER, zum Stiefverwandten der Besitzer des Sparenbergs und des Sonnenbergs geworden und wird wohl etliche Male dort geweiht haben. Er blieb bis 1745 im Militärdienst. 1757 wurde er als Senior der Familie WERDMÜLLER Gerichtsherr von Elgg, liess die Herrschaft aber durch einen Verwandten verwalten. (Leo Weisz, Die Werdmüller, Bd. 2, S. 270 ff., Zürich 1949).

Seinem Sohn, ebenfalls PHILIPP HEINRICH geheissen (1730–1796), gelang es, eine Gerechtigkeit für die Weid zu erwerben. 1764 kaufte er von den Erben des SALOMON STELTZER das im Dorf gelegene Haus «vor der Metzg über» samt Waschhaus mit Speicher, Garten und einer Gerechtigkeit zum Preis von 1556 Gulden. Er liess das Wohnhaus abrechen und übertrug die daran haftende Gerechtigkeit auf die Weid (STAZ B VII 43.11, S. 4a, und E III 137.7a, S. 191, Randvermerk zum Haus Nr. 5, Haushaltsregister 1764). Sein Geschäftsgebaren und seine von der Gattin REGULA WERDMÜLLER geteilte Verschwendungssucht führten ihn jedoch 1772 in den Konkurs. Er musste fliehen und starb 1796 im aargauischen Dorf Mandach durch Selbstmord, nachdem seine immer noch nicht völlig befriedigten Gläubiger ihm die Rückkehr in seine Heimatstadt verwehrt hatten. Sein ganzer Besitz wurde von den Gläubigern verkauft.

JOHANN LUDWIG LOCHER

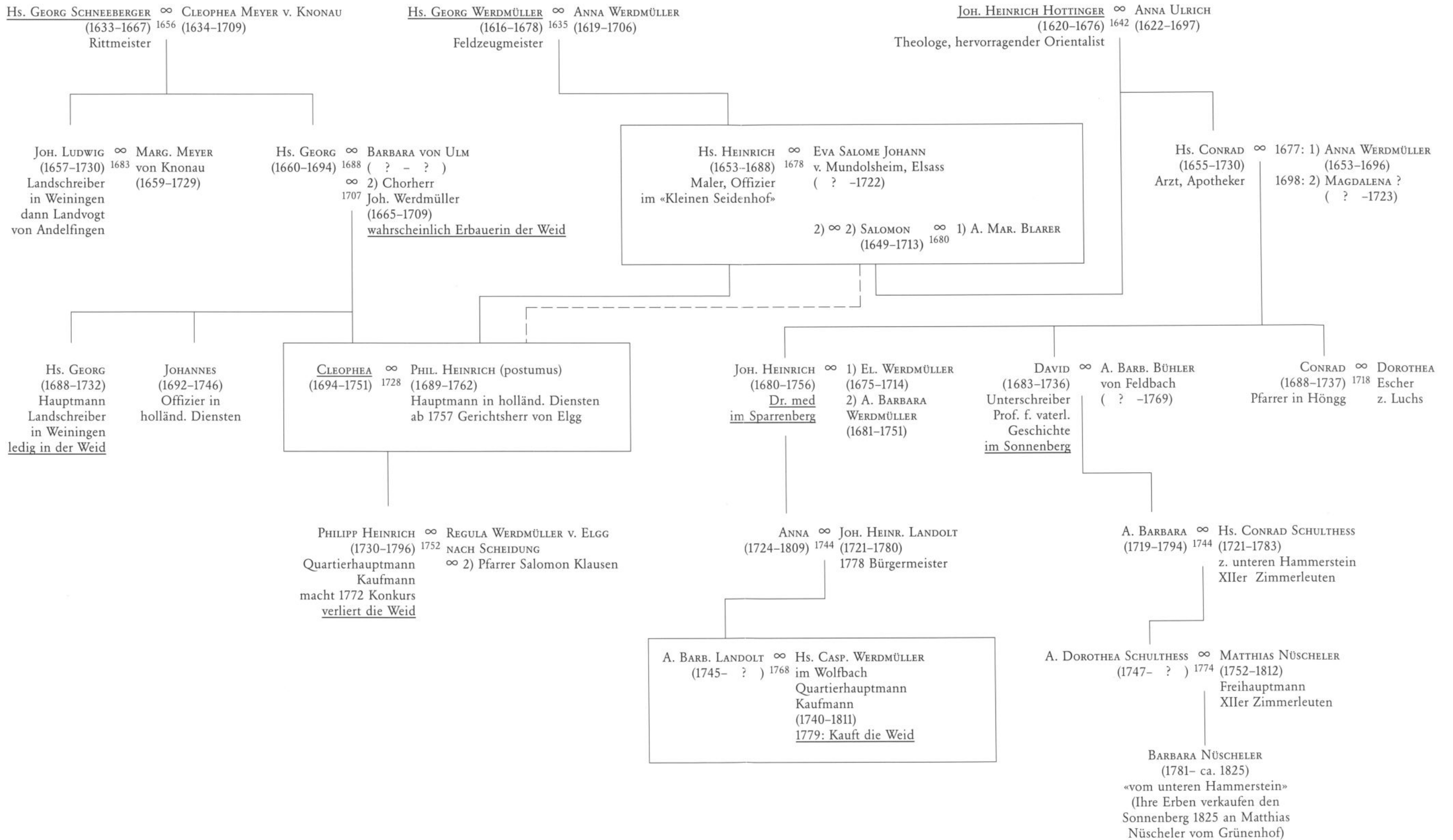
Die Weid ging für 8500 Gulden an JOHANN LUDWIG LOCHER zum Bären. Sie umfasste damals

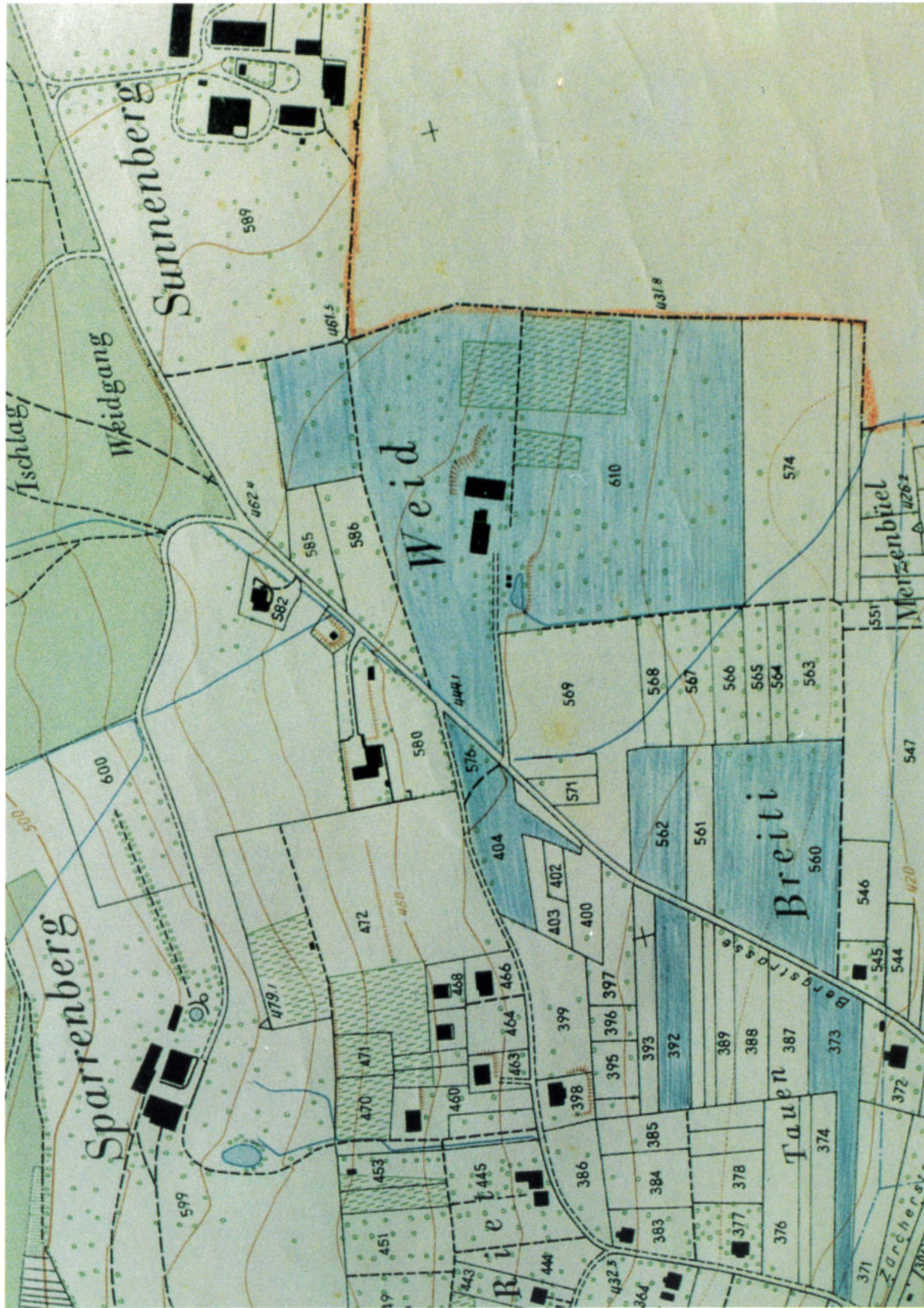
1 Behausung und Hofstatt,
 1 Dorfgerechtigkeit in Holz und Feld, Wunn und Weid
 1 Scheune und Stall
 1 Trotte und Waschhaus
 1 Kraut- und Baumgarten
 4 Mannwerk Wiesen und ca. 4 Juchart Reben
 alles in einem Einfang

ausserdem 2 Mannwerk Wiesen beim Dorf,
 1 Mannwerk Wiesen oder Baumgarten, dabei
 ein Waschhaus und 1 Speicher im Dorf
 2 Vierling Wiesen im Wiesli.

Im Verkauf inbegriffen waren die zum Haus gehörenden Kirchenörter (feste Sitzplätze) in der Kirche Weiningen, der ganze Ernteertrag des laufenden Jahres, sämtliche noch in Haus und Scheune vorhandenen Vorräte und Fahrhabe wie Möbel, Fässer und Trotteschirr (STAZ B XI Höngg 211. S. 306, und B VII 43.11, S. 67b). Das Mannwerk Wiesen und Baumgarten mit Waschhaus und Speicher wurde durch Locher 1772 an den Ehgaumer JOHANNES HINTERMANN (1738–1785), Peterhansen, verkauft. Dessen Sohn, der Gemeindepräsident HANS HINTERMANN, sollte rund 70 Jahre später die Weid erwerben.

GENEALOGISCHE BEZIEHUNGEN ZWISCHEN DEN BESITZERN DER LANDGÜTER SPARRENBURG – SONNENBERG – WEID





Ausschnitt aus dem Plan der Gemeinde Unterengstringen von 1938 (der Besitz Weid ist blau angelegt).

DIE FAMILIE WERDMÜLLER

NACH JOHANN LUDWIG LOCHERS Tod veräusserten seine Erben den ganzen Rest des Besitztums 1779 um 10 000 Gulden an den Hauptmann HANS CASPAR WERDMÜLLER auf dem Wolfbach (1740–1811). Auch dieser war den Besitzern der drei Landgüter Sparenberg, Sonnenberg und Weid kein Fremder, war er doch seit 1768 Schwiegersohn des JOHANN HEINRICH LANDOLT, Bürgermeister von 1778–1780, und seiner Gattin ANNA HOTTINGER, der Erbin des Sparenbergs (STAZ B XI Höngg 212, S. 216). Er gab der Weid durch eine bergseitige Erweiterung mit einem Trottraum zu ebener Erde und dem repräsentativen «Rittersaal» im ersten Obergeschoss ein herrschaftlicheres Gepräge, als sie es bisher aufgewiesen hatte.

JOHANN LUDWIG LOCHER und HANS CASPAR WERDMÜLLER vergrösserten das zur Weid gehörende Land durch mancherlei Zukäufe in der unmittelbaren Nachbarschaft, vor allem im Landenbergli. Dabei beschränkten sie sich auf Reben und Wiesen, setzten also die im frühen 17. Jahrhundert begonnene Wirtschaftsweise mit Kozenztration auf Rebbau und Viehwirtschaft fort.

Entgegen der 1711 von der Gemeinde Unterengstringen verlangten Zusicherung wurde die Weid ständig von Lehensleuten bewohnt (von ca. 1732 bis um 1780 durch CASPAR HAUG von Hüttikon und seinen Sohn HEINRICH, anschliessend bis 1796 durch HEINRICH SCHWARZ von Seuzach und schliesslich durch RUDOLF BOSSHARD von Oberleimbach mit ihren Familien (Haushaltregister der Kirchgemeinde Weiningen STAZ E III 137.7a, b). Gegenüber dem raschen Wechsel, der sonst bei privaten Lehengütern zu beobachten ist, fällt die lange Dauer des Lehensverhältnisses mit Vater und Sohn HAUG auf. Ihr Nachfolger HEINRICH SCHWARZ muss arm gewesen sein; er figuriert mit seiner fünfköpfigen Familie um 1790 in einem Verzeichnis von unterstützungsbedürftigen Personen der Gemeinde (STAZ B VII 43.19).

JAKOB FIERZ UND DIE GEBRÜDER HUG VON WEININGEN

Mit dem ausgehenden 18. Jahrhundert liess das Interesse der wohlhabenden Zürcher am Besitz von Landgütern nach. Deren etliche wurden bereits vor der Jahrhundertwende von kapitalkräftigen Angehörigen der einheimischen bürgerlichen Oberschicht erworben. Eher spät, 1825, stand auch die Weid zum Verkauf. HANS CASPAR WERDMÜLLERS Tochter ANNA veräusserte sie für 12 500 Gulden an JAKOB FIERZ von Oberstrass. Der zugehörige Landbesitz im Einfang beim Haus bestand nunmehr nebst Garten aus 5 1/2 Juchart Reben und 6 Juchart Wiesen. Eine weitere Juchart Reben und 1/4 Juchart Wiesen lagen unmittelbar daneben (Notariat Höngg, Grundprotokolle der Gerichtsherrschaft Weiningen 31, S. 4807). Dieser Bestand war fast unverändert, als JAKOB FIERZ die Weid 1837 an die Brüder HEINRICH und JOHANNES HUG von Weiningen verkaufte, und ging ebenso 1843 durch Tausch an den damaligen Gemeindepräsidenten

JOHANNES HINTERMANN, genannt Peterhansen (1775–1855) (ebda., Band 36, S. 463, und Band 40, S. 346).

DIE FAMILIE HINTERMANN

Der nunmehrige Besitzer der Weid entstammte einem Geschlecht, das schon 1634 in Unterengstringen ansässig war. Der Übername «Peterhansen» kam in die Familie, als VERENA SCHMID, die Wittve eines HANS HINTERMANN, 1680 in zweiter Ehe einen HANS FREY PETERS heiratete. Die Hintermann führten nun wieder einen vollständigen Landwirtschaftsbetrieb. Sie ergänzten die einseitige Ausrichtung auf Weinbau und Viehwirtschaft durch den Anbau von Obst und Getreide. Dementsprechend führt eine 1868 aufgenommene Hofbeschreibung 5 1/2 Juchart Kraut- und Baumgarten, 4 1/2 Juchart Reben, 1 1/4 Juchart Wiesen, 5 Juchart Acker sowie 3 Juchart Acker und Wald auf. Der Bestand an Gebäuden blieb hingegen mit Behausung und Trotte (Vers.-Nr. alt 31a, neu 8), Waschhaus und Schweinestall (Vers.-Nr. alt 31b, neu 9), Scheune und Stall (Vers.-Nr. alt 31c, neu 10) unverändert. (STAZ B XI Höngg 287). Scheune und Stall brannten 1935 ab und wurden durch einen Neubau ersetzt.



Die Weid im Oktober 1994

PETER SANGALETTI

Die Geschichte der Weid nach 1843

Nach Gemeindepräsident JOHANNES HINTERMANN (1775–1855) ging der Besitz 1853 an dessen Sohn JOHANNES (1806–1866), Gemeindeammann, über, und 1868 schliesslich an dessen Sohn, ebenfalls JOHANNES (1835–1884), Corporationspräsident. Ab 1888 ist als Eigentümer der Weid die Erbengemeinschaft des Corporations-Präsidenten JOHANNES aufgeführt. Als «Hausmeister» wird von damaligen Hausbewohnern der ledige JOHANNES – im Dorf der «Weid-Schang» genannt – erwähnt. Das ganze Hofwesen leitete aber seine Stiefmutter, die Witwe des 1884 verstorbenen JOHANNES. Nach dem Tode der Witwe ANNA HINTERMANN 1936, übernahmen entfernte Verwandte, eine junge Familie Zehnder aus Hallau, als Pächter das Gewerbe, da der Weid-Schang aus gesundheitlichen Gründen den Betrieb nicht mehr weiterführen konnte. Am 9.11.1947 übernahm der Sohn des HEINRICH HINTERMANN (27.11.1879–1953), also der Enkel der 1936 verstorbenen Witwe, JOHANNES FERDINAND (19.1.1920–8.12.1956), auch «Swing-Bur» genannt, die Weid von der Erbengemeinschaft und bewirtschaftete das Land bis zu seinem Tode.

DIE GEMEINDE KAUFT DIE WEID

1958 kaufte die Gemeinde Unterengstringen die Weid samt verbliebenem Land von der Erbengemeinschaft HINTERMANN, welche noch im Hause wohnte, zum Preise von Fr. 1250 000.–. Die Erbengemeinschaft bestand aus der Witwe LYDIA HINTERMANN-HOFSTETTER (1919–1984), sowie den Nachfahren BEATRICE (1948), HANS (1951) und LYDIA (1952). Die beiden Töchter wohnen noch heute in Häusern neben der Weid, der Sohn in Neuseeland.

Gemäss Übersichtsplan und Flächenverzeichnis der frühen Dreissigerjahre dieses Jahrhunderts (leider fehlen auf dem Plan von Grundbuchgeometer ALFRED ARTER von Oberengstringen die entsprechenden Daten), war die Familie HINTERMANN zu jener Zeit im Besitz von

2,1002 ha Wies- und Ackerland in der Breiti
+ 4,7479 ha Wies- und Ackerland in der Weid

total 6,8481 ha Wies- und Ackerland in der Politischen Gemeinde Unterengstringen.

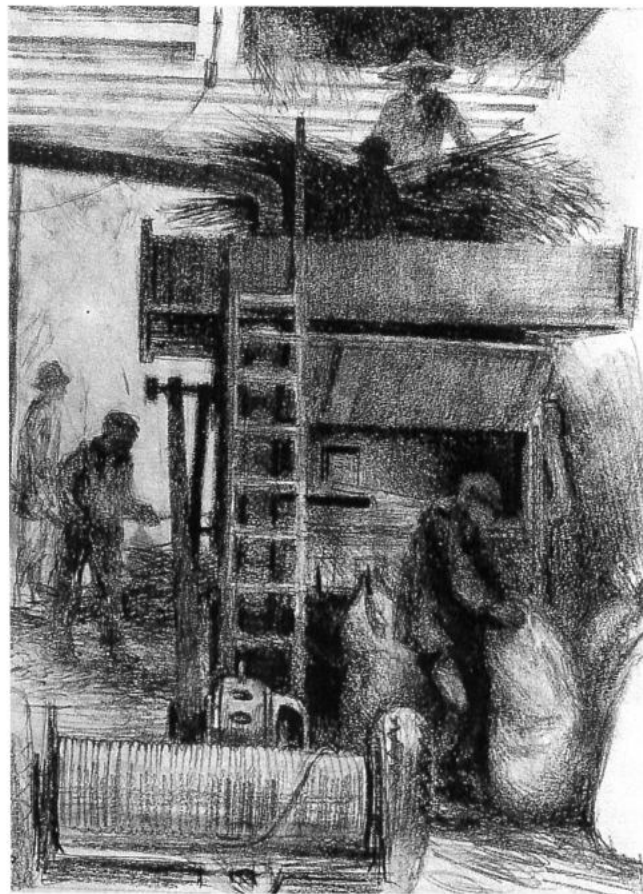
Nach den bis zum Kauf der Weid durch die Gemeinde Unterengstringen erfolgten Landverkäufen durch die Besitzer, verblieben zur Weid gehörend noch gesamthaft 42 062 m² Land, welches aufgrund der Gemeinde-Versammlungs-Beschlüsse vom 21.2.1958 und 25.4.1958, samt Liegenschaft Weid, bestehend aus Wohnhaus und Trotte, Scheune und Stall, sowie Waschhaus mit Garage und ehemaligem Schweinestall, durch die Erben HINTERMANN an die Gemeinde verkauft wurden. Das die Liegenschaft umgebende Land bestand aus Wiesen, Garten, Baumgarten und Reben, sowie dem Hofraum mit Zufahrt.

Ende 50er/anfangs 60er-Jahre verkaufte die Gemeinde 10 Landparzellen an der Weidstrasse und 1973

12 Landparzellen im Talacher, für Einfamilienhäuser, gesamthaft 28 050 m² Land, sodass von den 42 062 m² noch 14 012 m² Wiesland nördlich und östlich der Gebäude zur Liegenschaft Weid im Besitze der Gemeinde verblieben sind.

Nach dem Tod von JOHANNES HINTERMANN (1920–1950) wurde das Gut an die Familie KÄSER verpachtet. Diese bewirtschaftete den Hof auch nach den Verkäufen von Teilen des Landes bis 1971. Der von ihnen nicht benützte Wohnraum im Haus wurde vermietet. Nach der Aufgabe der Landwirtschaft baute man Stall und Scheune für Gemeindezwecke um, d.h. zur Einlagerung von Zivilschutzmaterial und Einstellung von Gemeindefahrzeugen und -Geräten. 1977/78 wurde das Haus unter der Leitung von Architekt Urs HILFIKER renoviert und umgebaut, wobei auch die Räumlichkeiten für das Ortsmuseum entstanden. Der Antrag an die Gemeindeversammlung hatte auszugsweise folgenden Wortlaut: (Seite 26 + 27)

Otto Baumberger: Dreschtag (1943) in der Weidscheune.
Die auf der «Brügi» gelagerten Getreidegarben wurden von oben in die Dreschmaschine «eingelassen». Im Vordergrund der Elektromotor mit Kabelrolle; dahinter das Absacken des Getreides.





Umschlag zum Tauschbrief vom 26. Juni 1843

TAUSCH-BRIEF

für

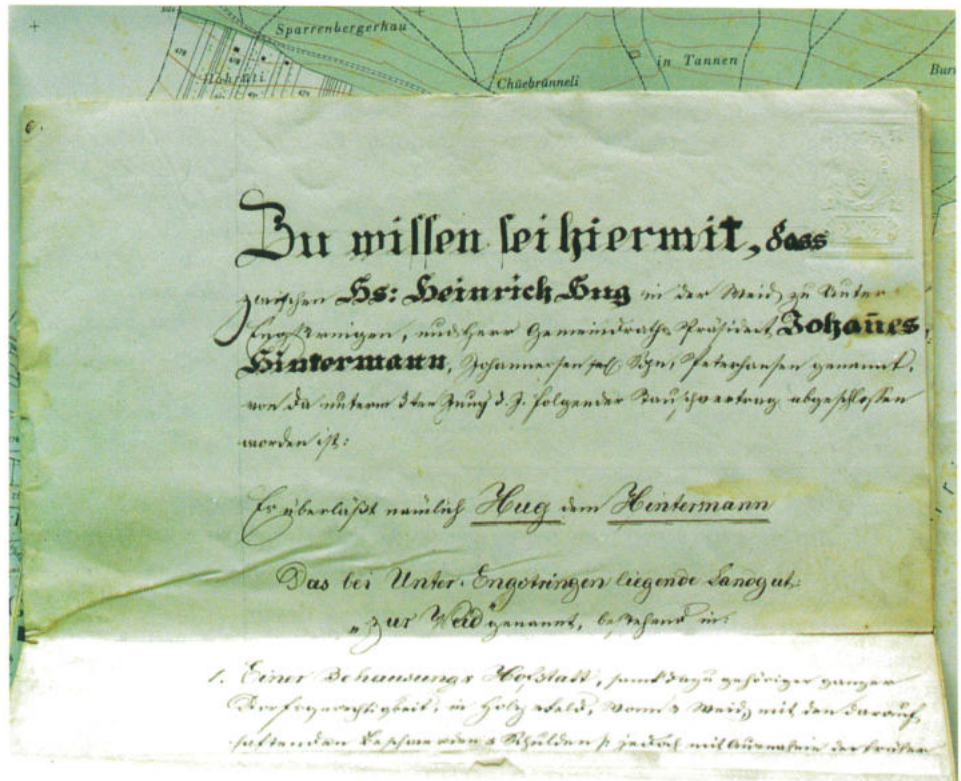
Herrn Gemeinderaths-Präsidenten JOHANNES HINTERMANN
Johannesen Sohn, Peterhansen genannt,
von Unter-Engstringen

D.D. 26 ten Juni A° 1843

«Zu wissen sei hiermit, dass zwischen Hs. HEINRICH HUG in der Weid zu Unter-Engstringen, und Herr Gemeinderaths-Präsident JOHANNES HINTERMANN, Johannesen sel., Peterhansen genannt, von da unterm 3ten Juni d.J. folgender Tauschvertrag abgeschlossen worden ist:

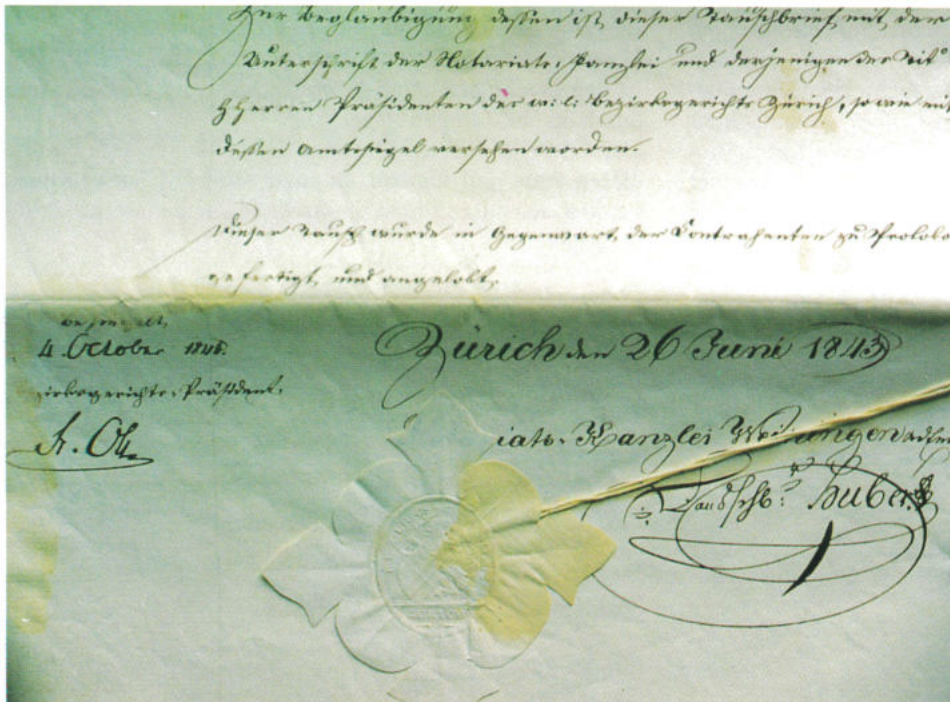
Es überlässt nämlich HUG dem HINTERMANN, das bei Unter-Engstringen liegende Landgut «zur Weid» genannt, bestehend in: ...»

(Es folgt dann eine eingehende Hofbeschreibung, wie auch die Beschreibung des Tauschgutes, einer «halben Behausung & Wohnstatt» im Dorf, die der damalige Notar, d.h. Land-schreiber J.C. HUBER neu einführte [siehe: GEORG SIBLER, Die Notariatskanzlei Höngg, 1973]).



Anfang des Tauschbriefes vom 26. Juni 1843

Besiegelung des Tauschvertrages



«Zur Beglaubigung dessen ist dieser Tauschbrief mit der Unterschrift der Notariatskanzlei und derjenigen des tit. Herren Präsidenten des Bezirksgerichtes Zürich, sowie mit dessen Amtssiegel versehen worden.

Dieser Tausch wurde in Gegenwart der Contrahenten zu Protokoll gefertigt und angelobt;

besiegelt

Zürich, den 26. Juni 1843

Notariats-Kanzlei Weiningen
Landschb. Huber

den 4. Oktober 1843
Der Bezirksgerichtspräsident
X X

Gemeinderates an die Gemeindeversammlung zur Genehmigung des Umbauprojektes für die Liegenschaft «Weid» und Bewilligung des erforderlichen Kredites von Fr. 850 000.—.

Referent: Herr Gemeinderat P. Hoffmann

Im Jahre 1958 hat die Politische Gemeinde Unterengstringen die Liegenschaft Weid – umfassend das Wohnhaus, die Scheune mit Waschhaus und Wiesland – von der Erbengemeinschaft Hintermann zum Preise von Fr. 1 250 000.— erworben. Ende der fünfziger und anfangs der sechziger Jahre wurden an der Weidstrasse 10 Landparzellen für insgesamt Fr. 850 000.— veräussert und im Jahre 1971 verkaufte die Politische Gemeinde an 12 Interessenten im Talacher Grundstück zum Bau von Einfamilienhäusern im Totalbetrag von Fr. 1 557 000.—. Die Gemeinde blieb noch im Besitz der Gebäulichkeiten und von ca. 14 000 m² Wiesland oberhalb der Weid.

Bereits beim Kauf der Liegenschaft war sich der Stimmbürger darüber klar, dass das Wohnhaus sich unterhaltsmässig nicht mehr in bestem Zustand befand. Die gelegentliche Renovation war voraussehbar. Das Dach muss unbedingt umgedeckt werden und in den Wohnungen fehlen die notwendigsten sanitären Einrichtungen.

Wegen der Erhaltungswürdigkeit wurde das Wohnhaus unter Schutz gestellt und darf deshalb nicht abgebrochen werden. Der heutige Zustand lässt für die Ausführung der Reparaturen keinen Aufschub mehr zu. Der Gemeinderat hat Herrn Arch. U. HILFIKER beauftragt, verschiedene Varianten von Aus- und Umbaumöglichkeiten zu studieren, wobei die Vorschläge von der einfachen Renovation bis zum vollständigen Umbau reichen. In Anbetracht der gegenwärtigen veränderten finanziellen Lage der Gemeinde ersuchte der Gemeinderat den Projektverfasser um Vorlage einer vereinfachten Variante. Neben Wohnungen mit zeitgemässen Installationen sollen einige der bisher nicht benützten Räume in einer Weise ausgebaut werden, damit sie von der Gemeinde für verschiedene Zwecke – zum Beispiel Ortsmuseum – verwendet oder auch vermietet werden können. Die Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes wäre zu kostspielig. Restauriert werden sollen nur gut erhaltene Einzelteile wie Türen, Treppengeländer, Cheminée und Kachelöfen. Vorgeesehen sind die Ausführung folgender Arbeiten:

1. *Aussenrenovation*

- Fassadenrenovation
- Einbau von Doppelverglasungsfenstern und neuen Fenstern im Bereich des Schopfes
- Spenglerarbeit aus Kupfer
- Neue Fensterläden
- Isolationsarbeiten und Neuanstriche

2. *Innenrenovation und Umbau*

- Ausbau der unausgebauten Räume in der Remise und Tenne
- Einbau eines zweiten Treppenhauses
- Umbau der 3 Wohnungen mit Einbau von Badezimmern und WC-Anlagen sowie neuen Küchen und Ausbau einer Estrichwohnung (Südseite)
- Einbau einer elektrischen Heizung mit Einzelspeicheröfen
- Nebenarbeiten wie Isolation, Gipser-, Maler-, Tapezierer- und Schlosserarbeiten.

Gestützt auf die eingangs erwähnten Verkaufserlöse und den der Gemeinde verbleibenden Realwert an Land, können die Gebäulichkeiten als abgeschrieben betrachtet werden. Der Gemeinderat ist der Auffassung, dass mit den Renovationsarbeiten nicht mehr zugewartet werden darf. Einerseits bestehen im Moment für die Politische Gemeinde keine grossen Investitionsvorhaben und andererseits sollte vom günstigen Zinssatz für Fremdkapital profitiert werden. Mit diesem Umbau könnte auch der durch die Rezession stark betroffene Bauwirtschaft geholfen werden.

Unter Berücksichtigung, dass die Gemeinde einen Teil der umgebauten Liegenschaft für eigene Zwecke verwenden möchte, liesse sich das ganze investierte Kapital für die Wohnungsumbauten und Renovationen durch die Mieterträge verzinsen. Von den gesamten Aufwendungen von Fr. 850 000.— müsste 1/6, d.h. Fr. 150 000.— 1977 und der Rest von Fr. 700 000.— in den nächsten 25 Jahren (Jahresquote Fr. 28 000.—) getilgt werden. Zusammen mit der Verzinsung des Fremdkapitals würde dies eine jährliche Belastung von rund Fr. 80 000.— ausmachen. Aufgrund provisorischer Berechnungen dürften für die Vermietung der Wohnungen Zins-Eingänge von ca. 45 000.— pro Jahr zu erwarten sein.

Kostenvergleiche mit Umbaukosten von Altliegenschaften in den Nachbargemeinden zeigen, dass diese Renovation durchaus im Rahmen liegt.

Der Gemeinderat erachtet den Zeitpunkt für gekommen, diesen Aus- und Umbau mit den dringend notwendigen Reparaturen auszuführen und stellt der Gemeindeversammlung den

Antrag:

1. Das Umbauprojekt für die Liegenschaft Weid zu genehmigen.
2. Den erforderlichen Bruttokredit von Fr. 850 000.— zu bewilligen.
3. Den Gemeinderat zu ermächtigen, die erforderlichen Mittel wenn nötig auf dem Darlehensweg zu beschaffen.

NAMENS DES GEMEINDERATES

Der Präsident:
Dr. J. MEIER

Der Gemeindeschreiber:
G. ROHRER

ABSCHIED DER GEMEINDEVERSAMMLUNG

Die Gemeindeversammlung hat dem Projekt des Gemeinderates für den Umbau und die Renovation der Liegenschaft Weid zugestimmt und den erforderlichen Bruttokredit von Fr. 850 000.— bewilligt.

Unterengstringen, 10. Dezember 1976

NAMENS DES GEMEINDERATES

Der Präsident:
DR. J. MEIER

Der Gemeindeschreiber:
G. ROHRER

Bis zur Abrechnung – die mit einer Kostenunterschreitung abschloss! – war die Planung des Ortsmuseums soweit gediehen, dass anstelle der 3 1/2-Zimmerwohnung die Räume des Ortsmuseums entstehen konnten.

Die Schlussabrechnung lautete wie folgt:

Liegenschaft Weid; Schlussabrechnung – Genehmigung

Die Stimmberechtigten der Gemeinde Unterengstringen haben an der Gemeindeversammlung vom 10. Dezember 1976 den Kredit für den Umbau der Liegenschaft «Weid» in der Höhe von Fr. 850 000.— bewilligt. Die Umbauarbeiten konnten plangemäss abgeschlossen werden. Anstelle der geplanten 3 1/2-Zimmerwohnung wurde das ganze Parterregeschoss als Ortsmuseum ausgebaut. Die Eröffnung ist auf Frühjahr 1980 vorgesehen.

Abrechnung

Gebäudekosten	Fr. 805 126.95
Baunebenkosten	Fr. 9 615.95
Ausstattung Ortsmuseum	Fr. 12 981.90
	<hr/>
	Fr. 827 724.80
Rückvergütungen	Fr. 1 610.--
	<hr/>
Total Anlagekosten	Fr. 826 114.80
Kredit Gemeindeversammlung	<u>Fr. 850 000.--</u>
Kreditunterschreitung	Fr. 23 885.20

In der Abrechnung sind noch Rückstellungen für die Zusatzisolation des Schweinestalles und für die Umgebungsbepflanzung enthalten. Die Abrechnung kann genehmigt werden.

Der Gemeinderat beschliesst:

1. Die Abrechnung über den Umbau der Liegenschaft «Weid» wird genehmigt und das Geschäft der nächsten Gemeindeversammlung vorgelegt.
2. Herrn Arch. U. HILFIKER wird die geleistete Arbeit bestens verdankt.
3. Mitteilung an:
 - Herrn Arch. U. HILFIKER, Rebhaldenstr. 44, 8103 Unterengstringen
 - Herrn Gemeindepräsident DR. J. MEIER
 - Herrn Liegenschaftenvorstand P. HOFFMANN
 - die Liegenschaftsverwaltung

NAMENS DES GEMEINDERATES

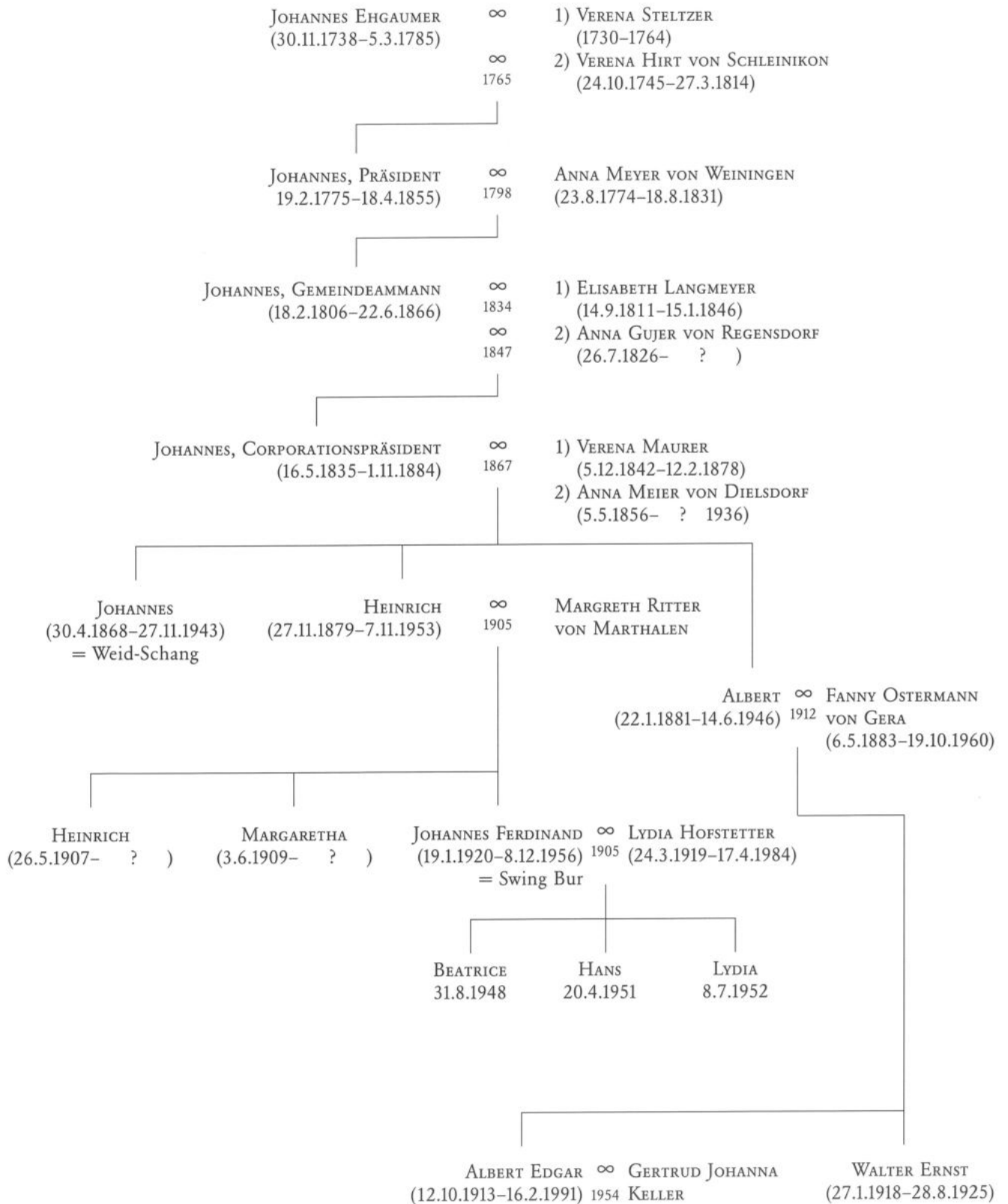
Der Präsident:
DR. J. MEIER

Der Gemeindeschreiber:
R. BIANCHI



Weid-Idyllen 1942.

HINTERMANN VON UNTERENGSTRINGEN



RUDOLF CASPAR BAUMBERGER *1929

Erinnerungen an die Weid

(Die Familie des Künstlers Prof. Otto Baumberger lebte von 1931–1953 in der Weid) Red.

In der Weid, so wie sie damals in den Dreissigerjahren war, die Welt zu entdecken, in eine vielfältige Welt hinein und später wieder daraus heraus zu wachsen, war sicher ein Privileg.

Viele ganz verschieden geartete Menschen waren mit diesem Ort verbunden und spielten in meiner Kindheit eine mehr oder weniger wichtige Rolle.

Unserem Hausmeister JEAN HINTERMANN, den «Weid-Schang», wie man ihn im Dorf, ja wohl im ganzen Limmattal nannte, sehe ich noch genau vor mir, ein liebenswürdiger älterer Mann mit krausem grauem Haar, in dunklen Kleidern und den weissen Hemdärmeln. Im Sommer trug er einen flachen Strohhut mit schwarzem Band, sonst einen dunklen Filzhut.



Heuet 1930, von rechts nach links der Meister «Weid-Schang» mit Heugabel, Frau Elsa Meier-Schirrmann mit dem hölzernen Rechen und der Knecht Otto Bosshard mit der Sense. Im Hintergrund die alte Weidscheune, links einer der «Weid-Zuckerstöcke».

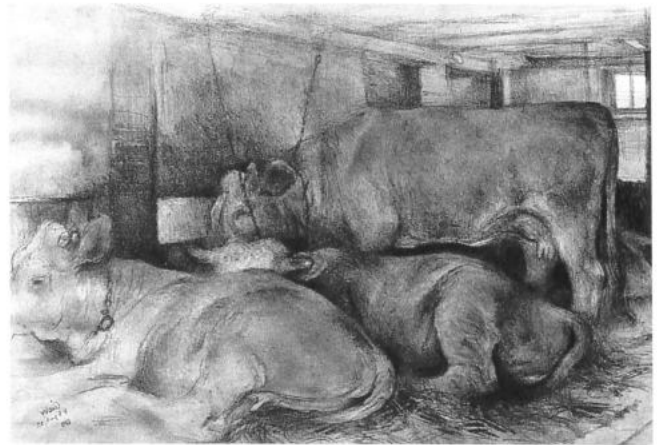
Er war stets an der Arbeit, aber ohne Hast und wurde von den Dienstboten respektvoll «de Meischer» genannt. Seine Stiefmutter, die alte FRAU HINTERMANN, trug immer ein unter dem Kinn gebundenes Kopftuch und eine Schürze über dem dunkelblauen Rock der Züritracht. Sie hatte einen goldenen Zwicker auf der Nase und viele Runzeln im Gesicht. Sie hasste die Katzen. Das hatte ich durch die Dienstmagd erfahren.

Ich hatte immer ein wenig Angst vor ihr, konnte es aber nicht lassen, mit meiner Spielzeugkatze im Arm vor sie hinzustehen, worauf sie mit ihrer «chäderigen» Stimme sagte: «Gang wegg mit dem Büsi!»

JEAN HINTERMANN «ihrete» seine Stiefmutter, die mit eiserner Disziplin als Witfrau das Hofwesen leitete. Man konnte hören wie sie zum 50jährigen Stiefsohn sagte: «Folge muesch!»

Da war während Jahren die Magd LUISE, die den Schweinen das Futter in den Trog schüttete oder am Brunnen das Ankenfässli auswusch. Das Ankenfässli war ein kleiner hölzerner Zuber mit Deckel und einer eisernen Kurbel. Jede Woche wurde geanknet, und da drehte LUISE etwa eine Stunde lang an der Kurbel, dass es drinnen im Fässli fröhlich plätscherte.

Die Knechte hatten ihre Arbeit im Tenn und im Stall, wo ich mich, der Tiere wegen, besonders gerne aufhielt. Der liebste aller Knechte, die im Laufe vieler Jahre in der Weid arbeiteten, war der rothaarige HERMANN. Er nahm mich überallhin mit und scheute meinetwegen keine Mehrarbeit.



Otto Baumberger: Im Kuhstall der alten Weidscheune.

Einmal liess er mich auf einer Kuh vom Feld heimreiten, wobei es sich natürlich so treffen musste, dass ich meine neuen weissen Sommerhosen anhatte, die dann vom Kuhschweiss braune Flecken kriegten.

Das Brennholz für unsere Kachelöfen und den Kochherd musste durch das ganze Haus bis in die Winde hinaufgetragen werden. Das besorgte auch HERMANN, mit einem grossen viereckigen Kratten, den er mühsam auf dem Rücken trug. Auf dem Abwärtsweg hatte dann aber der gute Mann mich, den Vierjährigen im Korb, da er mir keine Bitte abschlagen konnte.

Das Wohnhaus stand, als mächtiger Abschluss des grossen Hofraumes, lang, weissgetüncht, mit alten Birnenspalieren bewachsen, mit seinem dunkelbraunen Dache wie ein Riegel im Gelände drin. Linkerhand davor Scheune mit Stall und Tenn und daran angebaut das Waschhäuschen.

Zur Rechten bildeten zwei grosse zu «Zuckerhüten» gestutzte Eiben, ein kleiner Steinbrunnen, die Kuhtränke und der riesenhafte Kastanienbaum einen abschliessenden Rahmen.



Otto Baumberger: Der Zugang zur Weid anfangs der Dreissigerjahre, links der Buchshag und die «alte» Scheune, im Zentrum das Wohnhaus mit dem Spalier, rechts der Entenweiher mit dem grossen Kastanienbaum und zwei Zierbaum-Zuckerstöcken.

zenköpfen» gepflasterte Platz vor dem Haus, zur sandsteinernen etwas ausgetretenen Treppe hin leicht ansteigend, musste alle paar Jahre von den Mägden gejätet werden. So sassen sie dann ein, zwei Tage lang dort und gruben mit Haarnadeln jedes Gräschen aus.

Frau Elsa Meier-Schirmann (die Mutter von alt Gemeindepräsident Dr. J. Meier), die 1930/31 in der Weid arbeitete, am Brunnen.



Otto Baumberger: Der barocke Hofbrunnen (1934).



Otto Baumberger: Ausblick aus dem 2. Stock nach Westen, links im Vordergrund der Weiher, rechts die alte Scheune und der Buchshag. Das Gebiet Weidstrasse und Bergstrasse («Sprengi») ist noch nicht überbaut.

An der Stirnwand des Waschhäuschens, dem Wohnhaus zugewendet, war der grosse barocke Brunnen, der mit seinem kräftigen Wasserstrahl Tag und Nacht seine plätschernde Musik sang. Auf den Steinbänken zu beiden Seiten der hohen Brunnensäule mit ihren in Stein gemeisselten Schnecken standen Spritzkannen und Gelten. Der mit «Kat-



Die Haustüre, welche im Sommer meist offen stand, war mit schwarzen Eisennägeln geschmückt, und in der Mitte war der grosse, einen Drachen darstellende Türklopfer. Daneben gab es auch eine Hausglocke, mit Drahtzug, die hoch oben, gleich unter unserem Küchenfenster hell bimmelte.



Türklopfer und die umweltverträgliche, batteriefreie Hausglocke.

Auf der Nordseite des Hauses war der Hang terrassiert und mit Apfelbäumen bepflanzt. Unten, etwas vom Haus entfernt, war ein kleines schlammiges Bächlein. Dort wohnten die Unken, die in den Sommernächten, jede mit ihrem Ton, zusammen mit den Grillen im Gartengebüsch hinter dem Haus ihre Nachtmusik machten. Der lange Zufahrtsweg war bergwärts mit einem mannshohen Buchshag gesäumt. Sein Pendant zur Rechten war dem kalten Winter 1928/29 zum Opfer gefallen. Dort säumte, von einigen Rosen bewachsen, das rostfarbene Eisengitter den grossen Hühnerhof mit dem ovalen Ententeich.

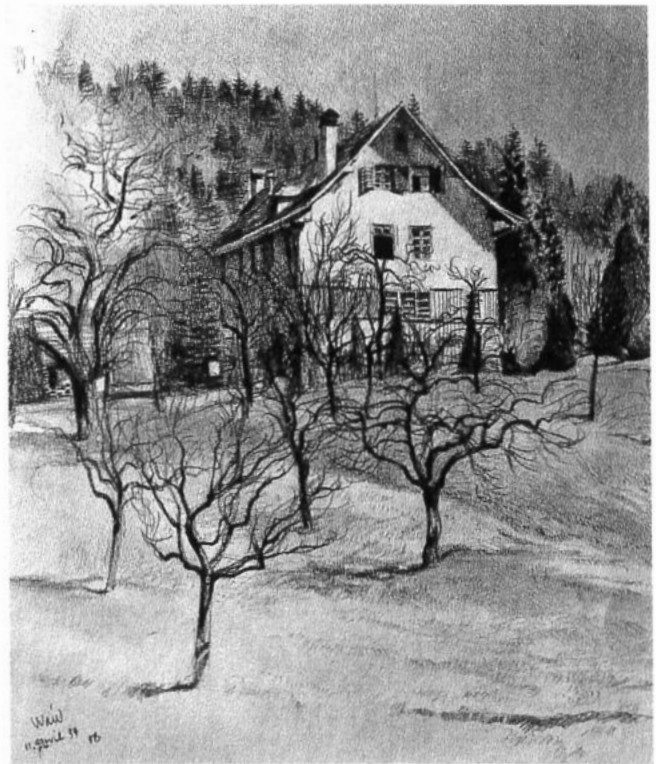
Unter dem mächtigen Kastanienbaum, sein Stamm war so dick, dass drei Männer mit ausgestreckten Armen ihn gerade umfassen konnten, mit seinen drei gewaltigen ausladenden Hauptästen, lagen zwei römische Säulen, halb in der Erde versunken. Sie waren überzählig gewesen, als beim Sparrenberg die Pergola errichtet wurde und hatten in der Weid auch keine Verwendung gefunden.



Überzählige «römische Säulen» von der Pergola des Sparrenberges.



Otto Baumberger: Baumgarten (1934) auf der Nordseite der Weid. Im Vordergrund «Wellenbock», «Haubaum» und «Bändli» (Weiden zum Binden der Holzburden).



Otto Baumberger:
So präsentierte sich die Weid 1936 vom heutigen Talacherring her.

Drinne im Haus stand die Küchentüre meistens offen. Von der «Chouscht» aus wurde der grosse grüne Kachelofen, das Prunkstück der Bauernstube geheizt. An der Wand in der Stube stand das Buffet, aus dunklem Holz, reich beschnitzt, mit dem zinnernen Handwaschbecken und dem Wasserbehälter mit Hähneli.

FRAU HINTERMANN und später auch FRAU ZEHNDER, die Pächtersfrau, machten das Brot selber. Dann war die grosse mit Weissblech ausgeschlagene Backmulde in der Stube, wo die Brotlaibe lagen zum Aufgehen auf dem langen Stubentisch. Von FRAU HINTERMANN'S Wähen lag manchmal ein «Versucherli» auf unserem obersten Treppentritt; ab und zu lag auch ein besonders schöner Apfel oder eine riesige Birne dort. Das waren die stillen Grüsse vom «Schang».

Er war einer der Limmattaler Weinbauern, hatte er doch noch grosse Rebhänge hinter dem Haus. Seinen Wein verkaufte er direkt an die Wirtshäuser der Umgebung. Da konnte es geschehen, dass der alte Junggeselle zu lange sitzen blieb und ein Gläschen zuviel trank, um dann entsprechend mühsam heim zu finden. Am nächsten Tag war ihm das dann sehr peinlich.



Wümmet 1931. Das Bild ist vor dem legendären Lusthäuschen aus Thujabäumen aufgenommen.



Otto Baumberger: Die Weinberge östlich der Weid, im Hintergrund das «Lusthäuschen» aus Thujabäumen.

Meine Mutter, die den «Schang» sehr gut mochte, wollte sich zu jener Zeit das Rauchen abgewöhnen und machte ihm den Vorschlag, einander gegenseitig das Versprechen zu Abstinenz zu geben, worauf nach einigem Nachdenken «Schangs» philosophische Antwort kam: «Nei, suscht chunts dänn eso use, dass Si i de Winde obe rauched und ich im Chäller une suufe.»

Die Trotte war auf der schattigen kühlen Nordseite des Hauses. Eine recht flache Treppe führte auf den Boden über der «Mosti», wo die Früchte in einen Holztrichter geschüttet wurden. Eine Hackmaschine, per Transmissionsriemen von einem schweren mobilen Elektromotor angetrieben, zerhackte das Obst, das dann in den grossen viereckigen, von vier Holzgattern umstellten Trog hinunterfiel. War dieser voll, wurden zwei Schichten von Eichenbalken kreuzweise darauf gelegt und die Presse an der senkrechten Schraube hinuntergedreht. Ein riesiges Eisenrad mit einem Kranz von Handgriffen wurde dann zum weiteren Auspressen kräftig gedreht.

Da floss der Most aus dem dicken Eisenrohr in die riesige ovale Stande. So einen herrlichen Most konnte man nirgends kaufen, und wenn er nach einer Woche ins «Stadium» kam und zu prickeln begann, war er ganz besonders gut.

Später im Herbst wurden dort auch die Trauben gekeltert. Durch zwei gegeneinander sich bewegende gerillte Hebrohlen gequetscht, lagen sie längere Zeit in den runden und ovalen Ständen, wurden Tag und Nacht immer wieder umgerührt, bis dann der junge Wein in den grünbemalten hölzernen Tausen auf dem Rücken in den Keller hinunter getragen wurde.

Das war ein dunkles feuchtes Reich, eine säuerlich riechende, geheimnisvolle kühle Welt. Riesige Fässer standen zu beiden Seiten eines Ganges, mit geheimnisvollen Kreidezeichen bemalt, in Reih und Glied. Einige hatten einen hölzernen Hahnen, andere hatten keinen. Nach Neujahr, wenn Schnee lag, kam die «Schnapsi» gefahren. Ein ungeheuerliches Ding, einer alten «Dampfloki» ähnlich, mit Eisenrädern, einem hohen Kamin, einem grossen liegenden runden Tank, stand sie einige Tage, nachts beleuchtet, im Hof und wurde geheizt; Tag und Nacht waren die Männer an der Arbeit.

An die alte Scheune mit Ross- und Kuhstall und dem etwas eingesunkenen Dachfirst – «Schang» hatte einen Stützbalken, der ihm im Heustock im Wege stand, einfach weggesägt – erinnere ich mich nur noch schwach. In der Holzwand die dem Haus zugewendet war, gab es eine kleine Veranda. HERMANN hat mich einmal mit dort hinauf genommen, und nun konnte ich von diesem mir sonst verbotenen Orte aus, auf einer kleinen Truhe sitzend, die Aussicht geniessen. Diese gemütvolle alte Scheune fiel einem Heustockbrand zum Opfer. Einmal als wir, wie öfters, in der Stadt waren und im Café Odeon meinen Vater trafen, um dann gemeinsam heimzufahren, nahm er seinen Skizzenblock hervor. Es waren Zeichnungen von der brennenden Scheune und den Feuerwehrmännern während den Löscharbeiten.

Plötzlich hatte er auf dem First blaue Flämmchen bemerkt und sogleich die Feuerwehr alarmiert. Bei uns oben war das



Otto Baumberger: 1935 brannte die alte Weidscheune ab. Als Brandursache vermutete man eine Heustockseltzündung.

einziges Telefon. JEAN HINTERMANN hatte aber schon einen Löschversuch auf dem Heuboden mit einem «Gätzi» Wasser gemacht. Sie führten schnell die Kühe aus dem Stall und banden sie an entfernten Bäumen fest.

Als die Feuerwehr anrückte, noch ohne ihren Kommandanten FRITZ STELZER, der per Taxi aus der Stadt von seiner Arbeit heimfahren musste, liess er das Wohnhaus und das Waschküchen anspritzen um das Übergreifen des Brandes zu verhindern.

Als wir heimkamen, war der Bau längst in sich zusammengesunken. Die grosse Steinmauer des Westgiebels stand noch alleine da, verbrannte Balken ragten aus einer rauchenden schwarzen Masse heraus und eine gaffende Menschenmenge stand im Hof herum. Ich, der etwa 5jährige Knirps, rief zornig: «Und die händ no Fröid, wänn bi öis d'Schür aberbrannt!»; sodass mich meine Mutter so rasch als möglich ins Haus beförderte. Es war dann interessant, den Neubau entstehen zu sehen, und als der Dachstock errichtet war, kam das Aufrichtebäumchen mit den roten Nastüchern auf den Giebel zu stehen. Und eine wahre Attraktion war für mich und meine Kameraden Baumeister LEMPS Bugatti mit dem ovalen Kühler.

Einige Zeit später starb die alte FRAU HINTERMANN, nachdem sie mehrere «Schlegli» erlitten hatte.

Da nun keine Frau mehr im Hause war, «Schang» hatte aufs Heiraten verzichtet, weil er wusste, dass die Stiefmutter niemals eine junge Frau im Hause dulden würde, musste der Hof verpachtet werden. Entfernt verwandte junge Leute aus Hallau übernahmen den «Gwerb», und der «Vetter» wohnte im ersten Stock in seinem Stübli. Das war ein schöner gemütlicher Raum mit hellblau gestrichenen Täfeln, einem weissen Kachelofen und dunkelrot gepolsterten Louis-Philippe Möbeln.

Mit seinem «bösen» Bein wurde ihm die Arbeit immer mühsamer. Das schmerzende Knie, das für rheumatisch gehalten wurde, behandelte er selbst mit Kuhmist direkt unter der Kuh im Stall, aber das half wenig, war es doch eine Knochen-tuberkulose. Bald musste ihm das Bein amputiert werden, und eine Schulter wurde auch angegriffen. Der wohlha-

bende Bauer endete traurig in einem billigen Pflegeheim. Ein grosser Teil seiner Arbeit war das Baumschneiden gewesen, gab es doch sehr viele Apfelbäume rings um die Weid. Für das «Rebwärch» kamen jeweils zusätzliche Arbeiter, darunter drei Frauen aus dem Dorf, alle Kopftücher tragend. Sie halfen auch bei der grossen Wäsche, die nur wenige Male im Jahr während zwei bis drei Tagen stattfand. Da wurde geriebelt auf den Waschbrettern und ausgewunden und aufgehängt, begleitet vom Dorfklatz der Helferinnen. Neben dem Schneiden der Obstbäume nahm auch die Pflege der vielen Zierbäume viel Zeit in Anspruch.

Thujas und Eiben wurden als «Zuckerstöcke» geschnitten, und es ist mir rätselhaft, wie es möglich war diese geometrischen Formen ohne andere Hilfsmittel, nur mit der Gartenschere, so schön zu schneiden.

Die Weid war ein sonderbares Haus, zum Bauernhaus geworden und in bäuerlichen Besitz gelangt, war es doch ursprünglich ein herrschaftlicher Sommersitz und soll von dem Zürcher Aristokraten WERDMÜLLER vor der französischen Revolution erbaut worden sein.

Das geräumige Treppenhaus war von unten bis oben mit einem schmiedeisernen Geländer versehen. Unten war es etwas bescheidener, in der Herrenwohnung oben entfalteten sich die geschwungenen Linien zur vollen Pracht.



Otto Baumberger: Die Treppenpartie im 2. Stock mit den schmiedeisernen Gittern zeugt von der herrschaftlichen Substanz.

Die Gangböden waren mit «Züriziegel» im Fischgratmuster belegt, wobei die Ritzen zwischen den Platten mit einer ziemlich elastischen Masse gefüllt war, die man mit dem Fingernagel herausgrübeln konnte. So hielt die Sache gut, trotz der schwingenden Bewegungen, die das Begehen des Ganges verursachte. Die Zimmertüren waren mit grosszügigen Rahmen und Messingschlössern geschmückt. Am Ende unseres 15 Meter langen Ganges war die eichene Doppeltüre zum «Sääli», unserem Atelier.

Von den acht Fenstern gingen vier nach Norden, mit Sicht auf die sanft aufsteigende Wiese und den Waldrand, ein wohlthuend grüner Ausblick. Dazwischen war das grosse Cheminée mit dem geschwungenen stark profilierten Gesimse und darüber ein grosser Spiegel in goldenem Empire-Rahmen mit griechischen Giebelchen überdacht.

Die nach Westen und Osten ausgerichteten Fenster, in tiefen Nischen gelegen, waren stets mit Vorhängen verhüllt. Ihr Licht hätte den Maler eher gestört. Die Stuck-Rosette inmitten der Decke hatte leider keinen Kronleuchter wie in alten Zeiten. Vorne auf der Südseite lag unsere Stube, mit zwei ebenfalls in Nischen versenkten Fenstern.

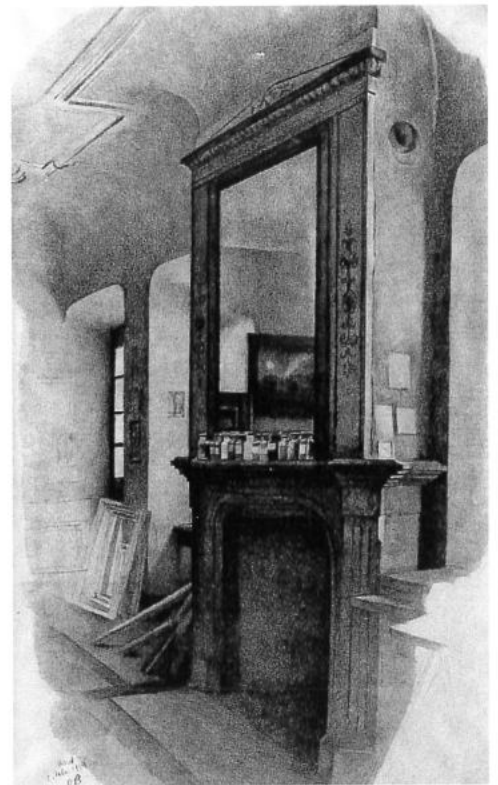
Der Blick ging aufs Limmattal hinaus, das damals noch kaum überbaut war. Der Limmatbogen und das Kloster Fahr, dessen Vespertöne gut hörbar war, lagen im Grünen eingebettet. Dahinter der Hasenberg mit seinen Wäldern und Matten. Wiesen und Baumgärten reichten bis zur Höggerstrasse hinunter.

Ein weisser Kachelofen auf grauen Sandsteinfüssen, mit einem blaubemalten Keramikband umgürtet, gab im Winter gemütliche Wärme und im «Ofeguggeli» lagen die «Steinsäckli» zum Aufwärmen, die abends in die Betten der ungeheizten Schlafzimmer gelegt wurden.



Im Gang sind die Züriziegel im Fischgratmuster verlegt.

Otto Baumberger:
Das Cheminée
im «Rittersaal»
(1934).



Otto Baumberger: Blick auf die Limmat von den Gartenbeeten östlich der Weid aus (1934).



Otto Baumberer: Kastanienbaum und Ententeich.

In der Küche, mit Blick auf den Kastanienbaum und die Scheune, stand der alte gute französische Holzherd mit den versenkten Pfannen und dem kupfernen Wasserschiff, Herd und Heizung in einem – im Sommer zu viel, im Winter zu wenig. Der Schüttstein, gross und grau, war aus rauhem Sandstein, und wenn er gebürstet wurde, gab es einen Ton, der mir die «Gänsehaut» am Rücken machte. Nur hier hatten wir einen Wasserhahn, den man im Winter nachts über etwas offen lassen musste, dass das Wasser nicht einfrohr. Wenn man nachts in die Küche kam und das Licht andrehte, huschten manchmal schwarze «Schwabenkäfer» über die Böden und verschwanden unter dem Schüttstein in einer Ritze.

Der problematische Teil unserer Wohnung war das «Örtchen» auf halber Treppenhöhe, in der Biedermeierzeit eingebaut, war es eine totale Fehlkonstruktion. Das Rohr ging gerade hinunter bis in die Gülle – natürlich ohne Syphon und Wasserspülung, und bei Wetterumschlägen stank es dort nach Salmiak. Die bis zu uns hinauf kriechenden Gullenwürmer statteten ihre Besuche ab. Ja die Besuche, die menschlichen, waren teilweise recht schockiert. Wir waren es gewohnt und setzten uns über diesen Mangel unserer Wohnung hinweg. Ursprünglich musste man wohl das Haus verlassen, wenn man «musste» oder die Dienstboten durften die herrschaftlichen Töpfe leeren gehen – Verhältnisse wie im Schloss von Versailles!

Über unserer Wohnung lag die Winde. Dort gab es auch eine Art Gang, mit einer grauen Holzwand, bemalt mit Bildern, französische Schlösser darstellend. Dahinter befanden sich zwei Kammern, unser Dienstmädchenzimmerchen und eine Rumpelkammer voller alter Möbelchen und anderem Gerümpel oder waren es Antiquitäten?

Über dem Saal, einige Stufen höher gelegen, war die «Wöschhänki» für das schlechte Wetter, mit unverglasten Fenstern gegen Norden. Manchmal war nach Wochen die Wäsche noch nicht trocken und musste an den Öfen aufgehängt werden, und ich hatte meine helle Freude an den steifgefrorenen langen Unterhosen, die man an die Wand stellen konnte.

Dort oben wurden unsere «Bürdeli» für den Kachelofen gelagert. Der Pächter, der schon moderner eingestellt war als der alte «Schang» hatte einen Flaschenzug angebracht.

Als mein Vater für die «Landi» 1939 jenes riesenhafte Wandbild mit den Motiven aus der Schweizergeschichte zeichnete, wurden die vielen grossen Sperrholzplatten, die er im Atelier bemalte, bevor sie in der Ausstellungshalle an der 50 Meter langen Wand montiert wurden, mit diesem Aufzug bis zu einem Atelierfenster gehievt und durchs Fenster hineingenommen. Der Transport durchs Treppenhaus wäre nicht möglich gewesen.

Auf der Südseite befand sich eine schöne grosse Kammer mit noch schönerer Aussicht über das Limmattal, als wir in der Stube darunter hatten. Auf beiden Seiten gab es Türen in den Wänden, nach dem Vorbild französischer Tapetentüren – ich habe solche später in meiner Studienzeit in Paris wieder gesehen. Unter den Dachschrägen lag auch «wunderbares» Gerümpel unbestimmbaren Alters. Mein Vater fand da selbst eine Rolle mit alten Stichen, ohne künstlerischen Wert, Motive zur Bibel darstellend. Dieselben gaben den Anstoss zu seinen 100 Zeichnungen zum Alten und Neuen Testament. Als im Winter 40-41 die Kohlenrationierung begann, war es klar, dass wir das grosse Atelier während der kalten Jahreszeit aufgeben mussten, der Raum ohne Doppelfenster, in keiner Weise isoliert, war schon immer schlecht erwärmter «Brennstoff-Fresser» gewesen.

So arbeitete mein Vater nun jeden Winter in einem kleineren Raum und verzichtete aufs Malen an der Staffelei. Er war dann am Zeichnungstisch, mit vielen jener Illustrationen zu Werken der Weltliteratur, – Goethes Faust, Dantes Divina Commedia, Don Quijote, etc. beschäftigt, welche den wichtigsten Teil seines zeichnerischen Werkes ausmachen.



Im Windengang waren die Panels mit «französischen» Schlössern bemalt.

Auf der Ostseite des langgestreckten Wohnhauses waren die Gärten. Unten der Gemüsegarten, in zwei quadratischen von steinernen Stellriemen umrahmten Beeten, etwas höher gelegen als die Allee. In meinem inneren Auge sah ich diesen Gemüsegarten immer als zwei von Rosenrabatten umsäumte Rasenflächen.

Darüber, durch eine etwa siebenstufige Steintreppe zu erreichen, lag ein Sitzplatz im Grünen, eingerahmt von steil aufsteigenden Börtern und mit alten, zum Teil fremdländischen Bäumen bestanden. Nochmals eine Etage höher, wiederum durch eine Steintreppe erreichbar, war ein Lusthäuschen aus einigen Thujabäumen, kunstvoll die Äste verschlingend, gezogen. Ein geschwungenes Weglein führte durch dieses Pärklein hindurch, vom oberen zum unteren Garten. Über der grossen Steintreppe war ein Torbogen aus alten ineinander verschlungenen Glycinien, die sich dann weiter an einer riesigen Konifere hinaufkanten.

An dieser prächtigen Gartenanlage vorbei führte eine Allee von Obstbäumen. Da gab es Zwetschgen, Pflaumen, goldgelbe Mirabellen und die herrlichen dunkelgrünen Reineclauden. Zwischen den Reben hindurch führte dieser Weg zu einem weiteren grossen Lusthaus, mit drei Öffnungen. Auch hier waren es vier Thujas, die zum Häuschen gestaltet waren. Die vier Wipfel ragten wie Türme empor, und drinnen im Häuschen war eine lange Steinbank.

Etwas weiter oben am Hang war die Pappelgruppe mit der

grossen dunklen Wettertanne und vielen Büschen, ein kleines lauschiges Wäldchen, auf halbem Weg zum Sonnenberg. Die Allee war so in die Landschaft gelegt worden, dass sie, direkt auf den Teich hinführend, am längsten Tag genau auf den Sonnenuntergang hingerichtet war. Das konnte kein Zufall sein, muss doch der Erbauer beim Planen der ganzen Anlage ein hochgebildeter Mann gewesen sein. Ich vermute, er war mit dem Festungsbau seiner Zeit, dem Errichten von Schanzen vertraut, denn die erheblichen Erdbewegungen vor und hinter dem Haus weisen auf ein grosses Können hin. War es vielleicht der Locotenent WERDMÜLLER aus C. F. MEYERS Jürg Jenatsch oder der schrullige General, der Bruder jenes schiesswaffenverrückten Pfarrers, der den Schuss von der Kanzel auslöste?

Die Weid, ursprünglich auch von einem Rosenberg umgeben, ist wie ihre Nachbargüter Sparrenberg und Sonnenberg, ein Zeuge jener Zeit, die ADALBERT STIFTER im «Nachsommer» und GOETHE in den «Wahlverwandtschaften» so grossartig dargestellt haben.

Wir waren die lebenden Bewohner dieser «Kulturzeugen», welche noch den letzten Schimmer jener nun endgültig vergangenen Zeit erleben durften, einer Epoche, als Raum, Zeit, Ruhe, Wasser und Luft noch selbstverständliches Allgemeingut waren, also jene Lebensqualitäten, die für uns heutige verwöhnte, von Technik überhäufte Menschen zur Mangelware geworden sind.

Otto Baumberger: Blick auf die Weid von Osten. Links der «Grosse Kastanienbaum», im Vordergrund der «Grosse Apfelbaum» und rechts weitere für die Weid typische Thuja-Zuckerstöcke.



ANTONINO ORLANDO

Zum Gedenken an den Künstler Otto Baumberger (1891–1961)

(Auszug aus «TURICUM» Frühjahr 1989)

Neben den allseits anerkannten und beliebten Plakaten gehören zum Gesamtwerk des Zürchers OTTO BAUMBERGER unter anderem auch Lithographien von Teilansichten der Stadt Zürich, Ölbilder mit Ausichten aufs Limmattal, Darstellungen in verschiedenen Techniken von Geschehnissen aus der Bibel und der Gestalt Christi und Illustrationen zu zahlreichen Werken der Weltliteratur. Von JOHANNA UND RUDOLF CASPAR BAUMBERGER ausgewählt, sind auch Aufzeichnungen in drei Bändchen greifbar: die Erinnerungen «Blick nach innen und aussen», die tagebuchartigen Reflexionen «Das verlorene Paradies» und «Der innere Weg eines Malers», letztere mit einem Vorwort von KARL SCHMID. Auf ihnen basiert der folgende Beitrag. Der hundertste Geburtstag des Künstlers am 21. Mai sei der Anlass, an einen recht zürcherischen Lebenslauf, ein reiches und vielfältiges Œuvre und eine kühne Religiosität zu erinnern. «Turicum» dankt JOHANNA UND RUDOLF CASPAR BAUMBERGER für die freundliche Erlaubnis, BAUMBERGERS grossen Nachlass einzusehen und Teile daraus erstmals zu veröffentlichen.

KINDHEIT ZWISCHEN STADT UND LAND

Wie ein Lob des Herkommens, doch abwägend und verhalten beginnen OTTO BAUMBERGERS Lebenserinnerungen «Blick nach aussen und innen». Altstetten zur Zeit der ersten Eingemeindung – von der es noch nicht erfasst wurde – war der sich verändernde Ort seiner Kindheit. In das Bauerndorf setzten sich Industrie und Arbeiterstand, durch die ländliche Umgebung ratterten die ersten Automobile, knatterten die ersten Motorräder, «Dampfkutschen» und «Dampfvelos» genannt, und vertrieben die letzten Hochradfahrer. Ein bedrängendes Bild bot dem Buben das geschwärzte Kesselhaus einer kleinen Fabrik, in der er vom Stubenfenster aus zwei Metallkugeln um eine unsichtbare Achse rotieren sah. Zur ungesicherten Schicht kleinbürgerlicher Angestellter gehörend, waren die Eltern weder im Bäuerischen verwurzelt noch von der Tradition grosser Kultur getragen. Die unverbrüderliche Solidarität zwischen ihnen garantierte wohl den Fortbestand des Haushalts und des Zusammenlebens, mochte auch die Verschiedenheit ihrer Wesen das Einzelkind mit manchem Zwist bekümmern. Die Nachbarschaft der Bauern vermittelte ihm das Erlebnis «vollgültigen Lebens». Zu Hause weckten der Vater mit seiner Autorität und die tüchtige, anspruchslose, empfindsame Mutter in ihm eine Ahnung des Religiösen. Wenn BAUMBERGERS zu Weihnachten nach Zürich zu einem Onkel am Neumarkt gingen, liessen Kerzenschein und Liedgesang, die durch die kleinen Fenster drangen, die fremden Gassen heimelig wer-

den. Die Bedeutung aber des Lebens und Leidens Christi, des Ostergeschehens vor allem, sollte sich erst dem Erwachsenen erschliessen.

Ein einziges Mal zur Fasnacht sich ans Bööggen wägend, zog der kleine OTTO als Landsknechtsclown friierend und rasch durchschaut allein an den Häusern vorbei. In zartestem Alter war er ein Meitlischmöcker gewesen und beteiligte sich auch als Heranwachsender nicht an den Fehden zwischen den Jungmannschaften Altstettens, Schlierens und Albisriedens. Obwohl er zu Sauberkeit, Bescheidenheit und Kritiklosigkeit erzogen wurde, nahm er die merkwürdigen Gestalten am Rande der Dorfgesellschaft weit mehr als die konformen Respektspersonen in seinen Erinnerungsschatz auf: den Hausierer Giggischaggi, der mit einem Stecken vergebens gegen den Spott der Dorfjugend kämpfte, den fliegenden Händler Hüppegretler, der sein Wägelchen mit Süswaren bis in die vierziger Jahre durch unsere Strassen schob, und die drei Dorftrottel Langrock, Schnapsgritli und Gluggerifrau. Wenn Altstettens Vereine sich zur Aufführung eines vaterländischen Schauspiels zusammentaten, wurden die Dörfler aufgrund ihres Charakters und ihrer gesellschaftlichen Stellung mit den Rollen betraut, und die Idealität einer Dichtung – etwa von SCHILLERS «Tell» – erstand dank der Laiengemeinschaft zu unbeholfen-echter Wirklichkeit. Früh erlebte da BAUMBERGER, was er später in KELLERS «Grünem Heinrich» wieder lesen und nie vergessen sollte.

SCHLUMMERNDE BEGABUNG

Seine ersten Begegnungen mit Kunst waren zufällig und gewöhnlich. Kein Genie, kein Pädagoge, kein Professor brachte BAUMBERGERS Entwicklung in Gang. Der Vater – Faktotum einer Rohseidenfirma und vielleicht ein verhinderter Künstler – hatte Reproduktionen verschiedenster Werke ausgeschnitten und zu einem dicken Album zusammengeklebt. Illustrationen in der Wochenendbeilage des Lokalblättchens erweckte der kleine OTTO mit Farbstift zu etwas natürlicherem Leben. An der Landesausstellung von 1896 beeindruckten ihn das Schweizer Dorf und ein posierender Neger weit mehr als die Landsknechtfiguren des jungen FERDINAND HODLER. Erste und noch unglückliche Ausgebirten seiner Phantasie waren technische Entwürfe von Schiffen, Unterseebooten, Leuchttürmen und Zeppelin im Schnitt. Die Hauptstücke seiner kleinen Bibliothek waren KARL MAYS «Der Schatz im Silbersee», einige Romane JULES VERNES und eine reichausgestattete Schweizer Geschichte, in der vor allem die blutig-realistischen Helgen eines Herrn Rocholl ihn anzogen. Wie die Kinder bessergestellter Eltern lernte er lustlos das Klavier traktieren und brachte es dabei zu Sonatinen MUZIO CLEMENTIS und Stücken FRANZ LISZTS. Liebste und häufigste Beschäftigung ausserhalb der Schule wurden das anleitungslose Abzeichnen und Kolorieren aller möglichen Vorlagen, die selbständig-bemühte Wiedergabe von fernen Sehenswürdigkeiten und Ausschnitten der nächsten Umgebung. In den Blättern eines kaufmännischen Lehrlings namens ERNST GEORG RÜEGG begegnete er zum ersten Mal in

seinem Leben «bescheidenen, aber, echten Kunstwerken». Die mythische Kunde aber von Grössen wie RUDOLF KOLLER und ARNOLD BÖCKLIN erdrückte in ihm das Bewusstsein des künftigen Künstlers. Freilich vergass er einmal vor lauter Zeichnen die Turnstunde, redete sich mit einer Notlüge heraus – und trug für lange Zeit ein schlechtes Gewissen davon.

ANZIEHUNG UND ABKEHR VON DER GROSSEN WELT

Mit der Sekundarschule beendete BAUMBERGER seine fortlaufende Schulung. Als er vom Streit um HODLERS Marignano-Fresken hörte, heftete er deren Reproduktionen an eine Wand seines Zimmers und brach die Ausbildung zum Textzeichner ab. Während er bei einem scharlatanhaften, aber erfolgreichen «Privatlithographen» eine Art Lehre absolvierte, begeisterte er sich für die Künstlerplakate BURKHARD MANGOLDS und EMIL CARDINAUX' und empfing endlich in der Freizeit von EDUARD STIEFEL seriösen Unterricht im Sehen und Gestalten. Doch sollte seine schulische Ausbildung zum Künstler, da der Vater früh aus seinem Leben getreten war und eine Mercerie der Mutter nur das Nötigste einbrachte, beschränkt und unvollkommen bleiben, auch wenn er sich zum Lernen im Ausland aufhielt. Mit um so grösserer Hingabe betrachtete er dort die Werke der Grossen der Kunst, ohne sein Erleben mit akademischem Wissen zu belasten. In München lernte er die Prachtentfaltung der katholischen Kirche verstehen, suchte die alte Pinakothek wie einen Tempel auf und stand einstweilen noch ratlos vor Bildern CÉZANNES und VAN GOGHS. In Paris studierte er die unübersehbaren Schätze des Louvre, stiess in einer kleinen Galerie auf blaugetönte Bilder eines Unbekannten namens PICASSO und liess sich von den Werken der Impressionisten so sehr einnehmen, dass der Mut zu eigener Malerei ihm fortan zu erlahmen drohte. Vor allem aber fand er, in einem schäßigen Hotel garni wohnend, tiefen Gefallen am Leben des pariserischen Volkes, dem er sich zugehörig fühlte und anzugleichen suchte. In der Weltstadt von Eindrücken aller Art bestürmt, fing er bei einem zweiten Aufenthalt 1913 mit seinen Tagebuchaufzeichnungen an, um im Äusseren wie in sich selber das Bleibende zu finden und festzuhalten.

Seine berufliche Laufbahn als Lithograph und Plakatkünstler begann BAUMBERGER 1911, als J.E. WOLFENBERGER in seiner Graphischen Anstalt und seinem Kunstsalon an der Bederstrasse ihn bei festem Lohn in die Schule nahm und als Vertrauensmann einsetzte. Möglichkeiten, eine internationale Karriere zu machen, nutzte BAUMBERGER nicht. Als seine Plakate für die Gastspiele ausländischer Kulturinstitute während des Ersten Weltkriegs mit künstlerischen – und bis heute wirksamen – Mitteln warben, wurde der Nachwuchsstar in seinem ersten Smoking auf Soiréen in bester Gesellschaft herumgereicht; doch die Beziehung zu HARRY GRAF KESSLER, dem einflussreichen Diplomaten, Mäzen und Prominentenfreund, liess er einschlafen. Und als er am Deutschen Theater in Berlin die Ausstattung für GOETHES «Urfaust» entworfen hatte, lehnte er ein Angebot MAX REINHARDTS, des Theaterzauberkönigs, zu ständiger Mitarbeit ab.

In seinen Bühnenbildern und unter REINHARDTS Leitung hatte HELENE THIMIG das Gretchen, AGNES STRAUB die Marthe, PAUL HARTMANN die Titelrolle und der hervorragende ERNST DEUTSCH den Mephisto gespielt!

ERFOLG UND EINKEHR ZU HAUSE

Aus Überzeugung heimgekehrt, blieb BAUMBERGER – von Reisen etwa nach Sowjetrussland abgesehen – im Raume Zürich. Am Unteren Mühlesteig, in einem der lotterigen Häuser, die über dem Wasserstrom schwankten und von kleinen Feuersbrünsten heimgesucht wurden, fand er seinen ersten Arbeitsraum. Für das Stadttheater entwarf er einige Bühnenbilder, unter anderem für JACQUES OFFENBACHS Oper «Hoffmanns Erzählungen». Als Lehrer versah er feste Teilzeitanstellungen an der Kunstgewerblichen Abteilung der Gewerbeschule und im Range eines Extraordinarius für die Farbe am Bau – ein neugeschaffenes Fach – an der Eidgenössischen Technischen Hochschule, von den Studenten bewundernd «Baum» genannt. Das früh berühmte Plakatwerk wuchs auf über 230 Blätter an. Im satirischen Bildjournalismus für den «Nebelspalter» hatte er Interesse für die Politik und das Volksempfinden zu beweisen. Den breitesten Erfolg als Künstler feierte BAUMBERGER an der Landesausstellung 1939. Seine Darstellung der Schweizer Geschichte am Höhenweg, auf sorgfältigen Studien und einer eigenen Publikation im Atlantis-Verlag beruhend, mass auf Sperrholzplatten 4,8 x 45 Meter. In ihrer herzhaft-würdevollen Wirklichkeitstreue dürfte sie sich damals Hunderttausenden von Besuchern tief eingepägt haben.

Zu Hause in der Weid und später in einer Einsiedelei ob Weiningen suchte BAUMBERGER sich über das Tagesgeschehen, die beruflichen Verpflichtungen und die Beschränktheit auch seiner selbst in die Höhen des Gütigen und Umfassenden zu heben. Den Winkeln der Stadt Zürich gewann er in Lithographien eine zarte Beseeltheit ab, Ansichten des Limmattals malte er in symbolischer Verdichtung, als Illustrator vollzog er Werke der Weltliteratur in Zeichnungen und Aquarellen nach, so unter vielen anderen HOMERS «Odyssee», DANTES «Commedia», CERVANTES' «Don Quijotte», GRIMMELSHAUSENS «Simplicius Simplicissimus», beide Teile von GOETHES «Faust», CONRAD FERDINAND MEYERS «Jürg Jenatsch», und erweckte mit immer leichter werdenden Techniken Geschehnisse aus der Bibel und die Gestalt Christi zu einem Leben fern aller Moden. Voller Hingabe erforschte er die Schriften RUDOLF STEINERS – mochte er auch die anthroposophischen Maler belächeln –, das chinesische Buch Tao-te-king, Werke der antiken Philosophen PLATON und PLOTIN, der deutschen Mystiker Meister ECKHART und ANGELUS SILESIUS. Aus dem suchenden Leser wurde an den Abenden auch ein unermüdlicher Tagebuchschreiber. Wahrheitsliebend, wenn auch ungeschult, umkreiste er in hochfliegenden, manchmal bemühten Äusserungen buchstäblich Gott und die Welt, die Kunst und die Menschheit.

OTTO BAUMBERGER

aus dem Band: «Blick nach Aussen und Innen»
autobiogr. Aufzeichnungen S. 189 + 190)

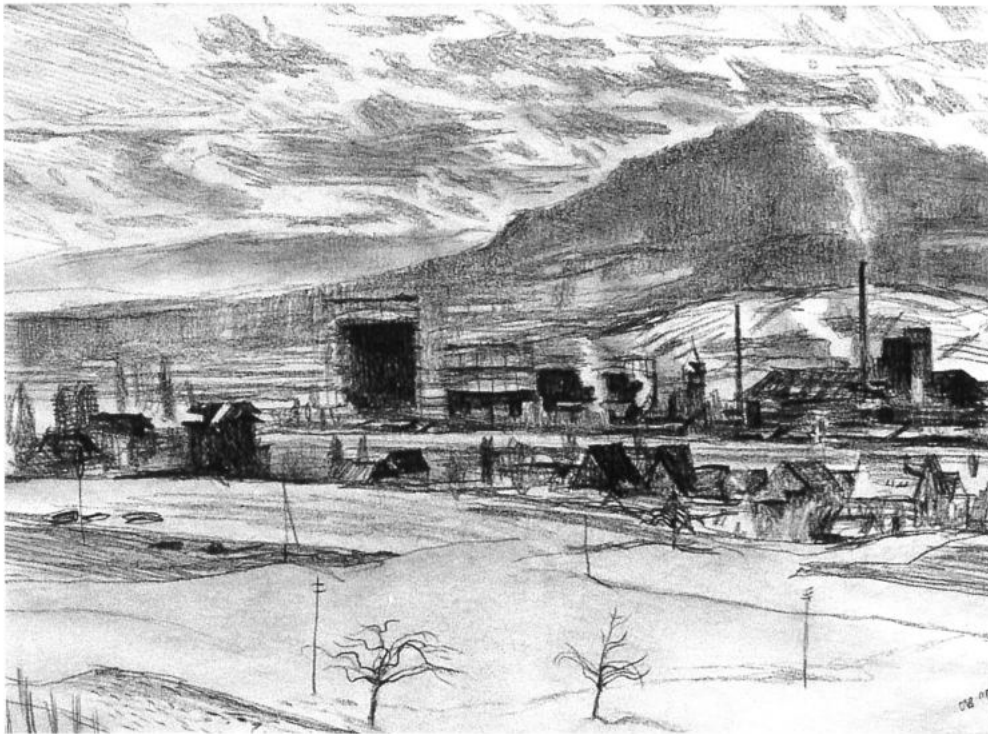
«WAID» UNTERENGSTRINGEN

Jetzt wohne ich seit Jahren in der «Waid» in Unterengstringen. Das Wenige, was ich noch zu notieren habe, bleibt skizzenhaft, die Distanz zum Erlebten ist zu gering um Übersicht zu haben.

Auf der Flucht vor der aufkommenden Lautsprecherpest, die in dichter besiedelten Gegenden Tag- und Nachtruhe zu vergiften begann mit Gejule, Geschmalz und Gekrächz aus allen Fenstern, sind wir auf diesen, heute noch relativ abseits liegenden Altzürcher Landsitz gestossen, hoch über dem Limmattal. Hier mieteten wir die sogenannte Herrenwohnung mit Musiksaal und überaus schön proportionierten Räumen, so wie sie eben vor der französischen Revolution für Kulturmenschen als selbstverständlicher Lebensraum galten. Dass auch der sogenannte Komfort auf der Stufe der Zopfzeit stehen geblieben war, schierte uns wenig. Als wir die Wohnung besichtigten, war sie gemeinsam von einem Kunstgewerbler und einem Kunstmaler bewohnt. Im Saal, den ich heute als Atelier benütze, waren einige Webstühle aufgestellt, der schöne Riemenboden war mit Farbflecken übersät. Die Tapeten der vorher lange Jahre unbenützt gebliebenen Zimmer hingen zum Teil in Fetzen oder waren

von Mietern mit greulichen Leimfarbenanstrichen überpinselt worden. In der Stube markierten ein paar Kisten die Möbel, und ein alter Parapluï diente als Lampenschirm. Es brauchte einige Vorstellungskraft, um hinter Unordnung und Dreck die Qualitäten dieser Behausung zu sehen. Küchen- und Korridorböden entpuppten sich als Belag mit prächtigen Zürichziegeln, als sie genügend lange gefegt und geschruppt worden waren. Es schien mir nicht sehr verwunderlich, dass der neue Kunstmaler nur mit einigem Misstrauen als Mieter akzeptiert wurde.

Als wir einzogen, regierte im Haus noch die alte Besitzerin, räss und tüchtig, Bauernfrau vom alten Schrot und Korn. Witfrau seit vielen Jahren, hatte sie das Gut durchgehalten. Ihren Stiefsohn, den «Schang», auch schon ein Graukopf, kujonierte sie wie einen Schuljungen. Ein paar Tage vor ihrem seligen Ende wischte sie noch dem Dienstmädchen den Stubenbesen ins Gesicht, ärgerlich über schlecht geleistete Arbeit und aufgebracht über irgendeine Widerrede. Indessen sind Jahre vergangen. Die schöne alte Scheune ist abgebrannt, und eine neue, nüchterne steht an ihrer Stelle. Eines Morgens stiessen plötzlich gelb-grüne Dämpfe zwischen den Ziegeln des malerischen Satteldaches hervor, und ein paar Minuten später sackte es schon mit einer dumpfen Explosion in sich zusammen. Wir retteten das Vieh sowie einige Karren, und die anrückende Feuerwehr vermochte gerade noch mit knapper Not das Unheil vom Waschhaus fernzuhalten. Die greuliche Hitze brachte an den umstehenden Bäumen Äpfel und Birnen zum Braten, und die schöne Riesenkastanie im Hof holte sich im Hitzeschwall die Keime zum Siechtum.



Otto Baumberger: Blick von der Weid auf das Gaswerk und den Üetliberg (1934).